ZIT

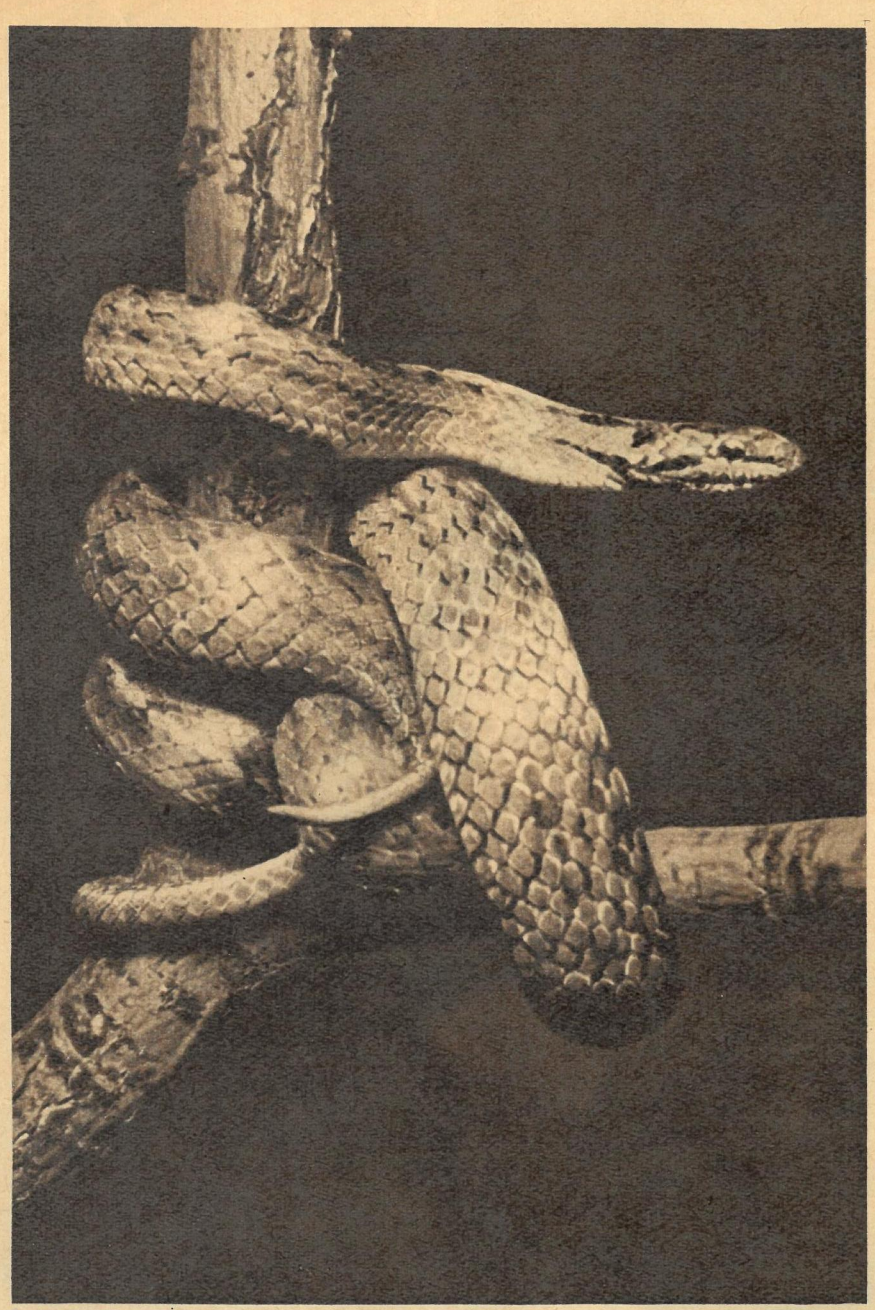
ZEIT IM BILD

# Macht Brot die Wangen rot?

3. Februarheft
1961

7

Foto Friedemann



Richard Peter jr., Dresden

## DAS INTERESSANTE FOTO

Helmut Rüger, Dresden

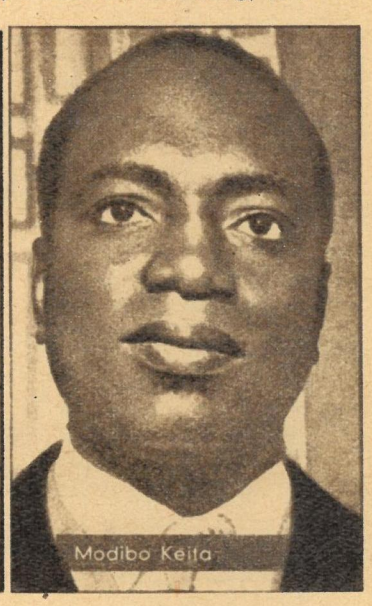
Wir stellen vor:

# UNO-Mitglied Mali-Republik

Am 22. September 1960 rief eine konstituierende Versammlung der Republik Sudan (ehemalige französische Kolonie) die unabhängige und souveräne Mali-Republik aus. Dem Beschluß waren dramatische Ereignisse vorausgegangen, die mit dem Zerfall der Mali-Föderation zusammenhingen. Die Föderation hatte aus Senegal und Sudan bestanden und am 20. Juni 1960 die Unabhängigkeit erhalten.

### Die dramatischen Ereignisse . . .

Vorerst vereinigten sich im Januar 1959 die vier ehemaligen französischen Kolonien Sudan, Senegal, Dahome und Obervolta zur Mali-Föderation. Durch starken Druck auf die Führer von Dahome und Obervolta erreichten die herrschenden Kreise in Paris, diese Länder aus der Föderation herauszulösen. Der Bund ergab sich ganz natürlich aus dem Streben der afrikanischen Völker nach gemeinsamem Kampf um ihre vollständige politische und wirtschaftliche Befreiung. Darum verhieß die „Föderation" den französischen Kolonisatoren nichts Gutes. Das Bündnis zwischen Senegal und Sudan blieb jedoch bestehen — bis zu jenem denkwürdigen Tag des 22. September 1960. Eine Gruppe reaktionärer Politiker unter Führung des profranzösischen Agenten Léopold Senghor — Vertreter der senegalesischen Großbourgeoisie, mehrere Jahre Professor an der Ecole Nationale de la France d'Outre-Mer (einer staatlichen Hochschule zur Ausbildung von Kolonialbeamten) und ehemals Staatssekretär im Kabinett Edgar Faure — verübte einen Staatsstreich und erklärte, Senegal separiere sich von der Föderation. Modibo Keita, Ministerpräsident der Föderation, wurde mit 130 seiner Getreuen unter Hausarrest gestellt und schließlich in einem plombierten Sonderzug, eskortiert



Modibo Keita

von senegalesischer Gendarmerie (von französischen Offizieren befehligt!), nach Bamako, der Hauptstadt der jetzigen Republik Mali, abgeschoben. Der Staatenbund der beiden westafrikanischen Republiken — bei nur 6,5 Millionen Einwohnern fast dreimal so groß wie Frankreich — bestand nicht mehr. Es bildeten sich zwei grundverschiedene Staaten: die dem französischen „Mutterland" unterworfene Republik Senegal und die nationale Republik Mali.

### Konsolidierung der jungen Republik

Volksnahe demokratische Elemente stehen heute an der Spitze der nationalen Befreiungsbewegung. Ministerpräsident der jungen Republik ist der fünfundvierzigjährige Modibo Keita, einst Volksschullehrer und Vizepräsident der Pariser Nationalversammlung. Viele wichtige Reformen drängten den verderblichen Einfluß Frankreichs auf ein Minimum zusammen; alle Verwaltungen wurden restlos mit Afrikanern besetzt, alle französischen Kreisvorsteher und Bezirksverwalter entlassen und alle französischen Offiziere in der Mali-Armee durch junge gebildete Afrikaner ersetzt. Der Sonderkongreß der führenden Partei Sudanesische Union faßte den Beschluß, den zur Mali-Republik proklamierten Sudan „aller Verpflichtungen und politischen Bindungen Frankreich gegenüber" zu entledigen.

### Stellung zu Algerien

Die Pariser Wochenschrift „l'Expreß" schrieb, daß die französischen militärischen Kreise sehr gut wissen, welche Sympathie der Chef der Mali-Regierung den algerischen Patrioten entgegenbringt, und sie sich deshalb fürchten, weil Modibo Keita letzten Endes die Räumung der französischen Stützpunkte, die Algerien vom Sudan her abschirmen, verlangen werde. Und Keita ließ keine Zweifel daran, daß die Existenz dieser fremden Militärbasen nicht länger andauern wird, erklärte er doch über den Sender seiner Residenz Bamako: „Wir können dem heroischen Kampf des algerischen Volkes für seine Unabhängigkeit nicht länger zusehen!" Seine Teilnahme und hervorragende Mitarbeit auf der Afrikakonferenz in Casablanca ließen erkennen, daß die Ränke der Imperialisten offensichtlich wie ein Bumerang auf sie selber zurückschlagen.

### Wichtiges in Kürze

| | |
|---|---|
| **Hauptstadt:** | Bamako (100000 Einwohner) |
| **Größe:** | 1204021 Quadratkilometer (DDR = 108237) |
| **Einwohnerzahl:** | 3,7 Millionen |
| **Wirtschaft:** | Schwachentwickeltes Agrarland, Verbreitung der halbnomadischen Viehzucht. Fleisch- und Milcherträge vorläufig verhältnismäßig niedrig. Anbau: Erdnüsse, Kaffee, Kakao, Bananen, Reis, Mais, Baumwolle, Sisal, Ölpalmen |
| **Export:** | Erdnüsse, Reis, Produkte der Viehzucht |

W. K.

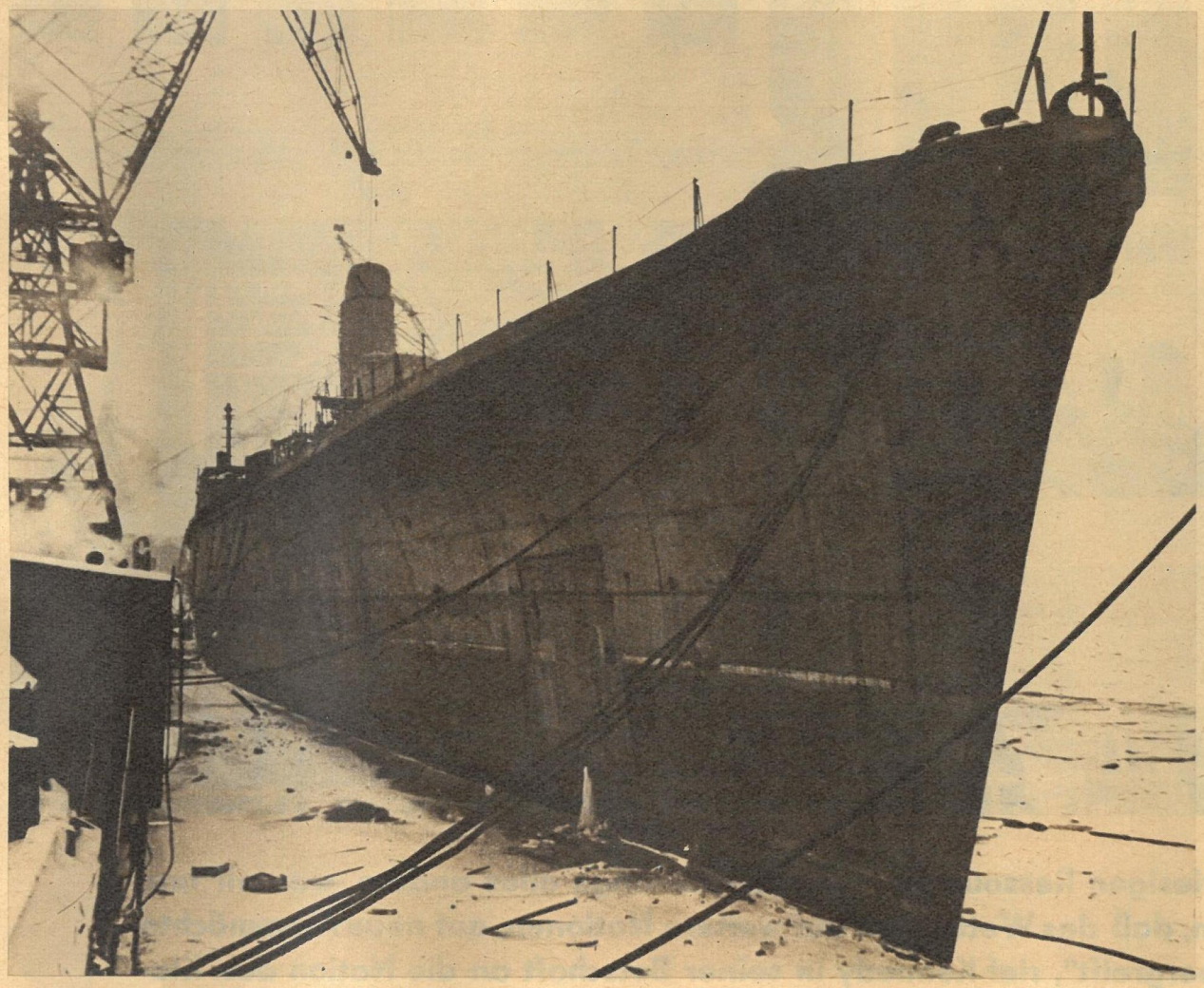
# Steht er zu seinem Wort?

Wie sehr die Völker der Welt an einer Erwärmung des internationalen Klimas interessiert sind, beweist die Aufmerksamkeit, mit der sie die Reden und Pressekonferenzen Kennedys verfolgen, die dieser seit seinem feierlichen Eid als neuer USA-Präsident vor dem Capitol in Washington gab. Mehrfach hat sich in dieser Zeit nun schon das Staatsoberhaupt der Vereinigten Staaten für allgemeine Abrüstung, Verbesserung der internationalen Lage und für engere Beziehungen zur Sowjetunion ausgesprochen. Im gleichen Atemzug aber forderte Kennedy eine Forcierung der amerikanischen Aufrüstung. Die Weiterführung dieser verhängnisvollen Entwicklung aber würde die praktische Fortsetzung einer Politik bedeuten, die die günstigen Ansatzpunkte für eine Entspannung gefährden könnte. Die Zukunft wird jedoch zeigen, welche Tendenz in der amerikanischen Politik Oberhand gewinnt. Klar ist, daß die positiven Ansatzpunkte des von Kennedy angekündigten Programms nur dann verwirklicht werden können, wenn sich nicht hektisch betriebene Aufrüstung, sondern Abrüstung und wirkliche Entspannung durchgesetzt haben.

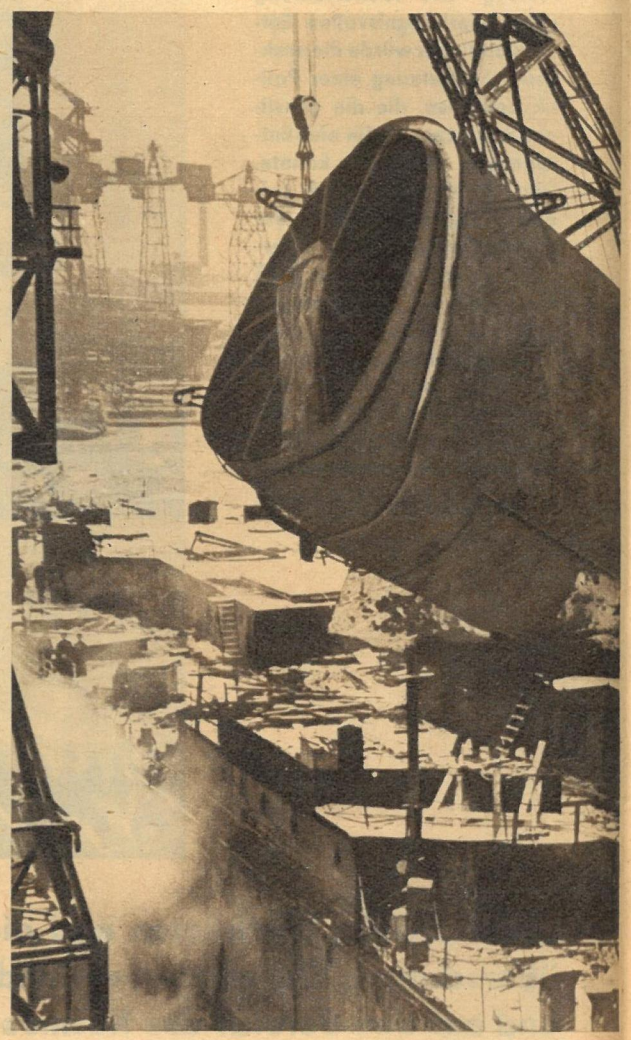
**„Das tödliche Wettrüsten und die riesigen Ressourcen . . . haben zu lange alles andere, was wir tun, überschattet. Wir müssen verhindern, daß das Wettrüsten auf weitere Nationen, auf neue Atommächte und auf den Bereich des Kosmos übergreift", rief Kennedy in seiner Botschaft an die Nation aus. Kluge Worte, die aber verwirklicht werden müssen! Wie, das zeigt schon einige Jahre die Sowjetunion**

Von Worten zur Tat ist es in der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken kein langer Weg. Mit der mehrfachen Verringerung der Streitkräfte wurden auch andere Demobilisierungsmaßnahmen beschlossen. „Zeit im Bild" berichtet von einer

# Lektion in Abrüstung



Vom Befehl der Demobilisierung wurde auch diese einst drohende schwimmende Festung betroffen. Jetzt liegt sie mit zahlreichen Schwestern an den Kais des Verschrottungswerkes Inkerman. Das früher dem Feind furchtgebietende Kampfschiff wird zu Schrott. Eisenbahnzüge stehen schon bereit, das wertvolle Altmaterial in die Hüttenwerke der Südukraine zu transportieren. Hier soll der kostbare Rohstoff zu neuem Stahl für friedliche Zwecke umgeschmolzen werden.



Überall gleißen auf den Schiffsleibern die Schneidbrenner. Ein Schwimmkran ergreift die tonnenschweren Sektionen und trägt sie mühelos ans Ufer, wo sich bereits abmontierte Kesselanlagen, Schotte, Geschütztürme und Kommandobrücken stapeln.

Fotos: Sowjetskij Sojus (4), Sowinform (2), Steffen (2), SU heute / Text: Bernhard Liebscher

Sturmgeschütze und Panzerkampfwagen können genauso ehrenvoll aus der Armee entlassen werden wie die Soldaten selbst. Während die Rotarmisten ihre Uniform mit Overalls vertauschten, legten die im Kampf bewährten Kettenfahrzeuge ihre gefürchteten Kanonen und ihr „Panzerkleid" ab. Gemeinsam mit dem neuen Heer von Facharbeitern gingen sie in die Landwirtschaft, um in schwer zugänglichen Gebieten den Milchtransport zu übernehmen (links), in die Berge, um beim Holzschleppen viele Pferdestärken zu ersetzen (oben), auf Großbaustellen, um als Schlepper, transportable Kräne usw. die Arbeit des Menschen erleichtern zu helfen. Ehemalige Kampfwagen mit schwachem „Herz" aber wanderten als neuer Rohstoff in die unersättlichen Mägen der Martin-Öfen.

Eine neue, schöne Aufgabe hat diese Flugzeugbesatzung erhalten, denn ihr einst vom Feind gefürchteter IL-28-Düsenbomber wurde zu einem fliegenden Laboratorium umgebaut und der Zivilluftflotte der Sowjetunion übergeben. Bisher erforschten die oberen Atmosphärenschichten nur Maschinen, deren Flughöhe 5000 bis 6000 Meter betrug. Die jetzt eingesetzten ehemaligen Bomber erreichen aber bedeutend größere Höhen.

Nicht jeder der einst so stolzen, die Heimat beschützenden Silbervögel ist es wert, für Forschungszwecke umgebaut zu werden. Alle durch die mehrfache Reduzierung der Sowjetarmee überflüssig gewordenen Flugzeuge werden deshalb an Ort und Stelle von den eigenen Besatzungen verschrottet. Gern sähen diese nunmehr in die Heimat entlassenen Soldaten, wenn in der ganzen Welt die Schwerter zu Pflügen umgeschmiedet würden.

„Mit dem größten Vergnügen haben wir unseren Düsenjäger auseinandergeschweißt", riefen diese ehemaligen Soldaten. „Möge nun auch der USA-Präsident Kennedy nicht mehr nur reden, sondern ebenfalls handeln. Wir haben unser möglichstes getan!"

Nationalpreisträger Kameramann Werner Bergmann fotografierte für „ZB" bei den Dreharbeiten zu „Professor Mamlock"

# Väter und Söhne

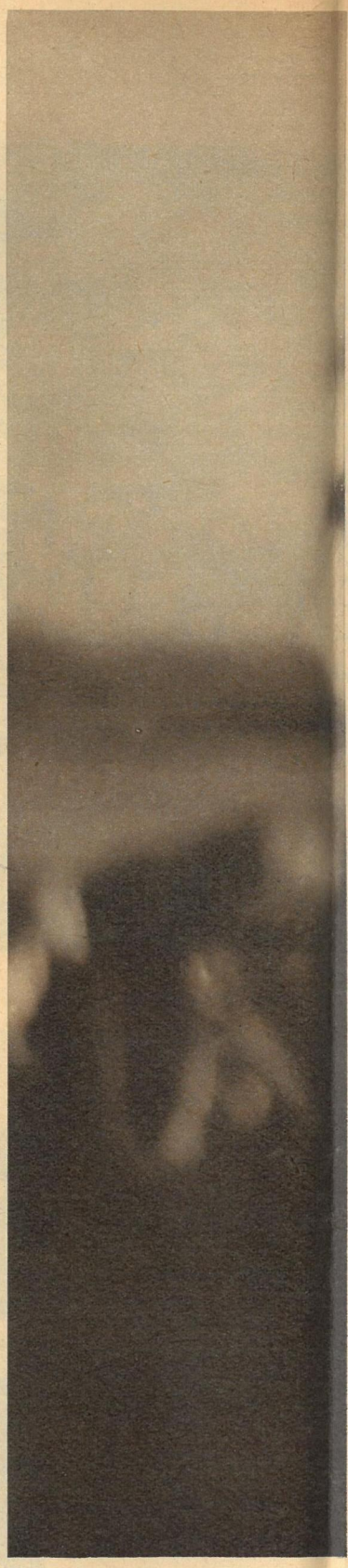
**Der Vater, Dr. Friedrich Wolf, schrieb 1933 angesichts des Faschismus das Bühnenstück „Professor Mamlock". Der Sohn, Nationalpreisträger und Regisseur Konrad Wolf, verfilmt diesen Stoff, der heute, nach 28 Jahren, aktueller ist denn je. Die Familie Mamlock fällt auseinander, weil der Vater keinem Menschen, nicht einmal dem eigenen Sohn glaubt, daß der Faschismus das apokalyptische Ende des bürgerlichen Staates ist.**

„**WARUM** verfilmen Sie noch einmal das Bühnenstück Ihres Vaters, das doch schon einmal 1937 in der Sowjetunion verfilmt wurde?" fragten wir Nationalpreisträger Konrad Wolf.

„Weil dieser Stoff in der gegenwärtigen Situation von nationaler Bedeutung ist. Denn es geht ja nicht um die Judenverfolgung schlechthin, sondern um das Schicksal der bürgerlichen liberalen Intellektuellen überhaupt. Nicht als Jude, sondern als verratener Bürger begeht Mamlock Selbstmord. Seine Klasse hat ihn verlassen, und den Weg zur neuen, progressiven Klasse findet er nicht. Das ist eine Warnung an die Bürger in Westdeutschland, die da glauben, der bürgerliche Rechtsstaat genüge, um solche Faschisten wie Oberländer und Globke in Schach zu halten. Auch sie werden untergehen, wenn sie den Weg an die Seite der Arbeiterklasse nicht rechtzeitig genug finden."

„**WIE** gestalten Sie die dramatische Aussage des Mamlock-Stoffes optisch erlebbar?" lautete die Frage, die wir an Kameramann Nationalpreisträger Werner Bergmann richteten.

„Es ist das erste Mal, daß der Stoff für den von mir zu fotografierenden Film einem Bühnenstück entnommen ist. Daraus ergab sich: eine große Bedeutung des Wortes und eine geringe Anzahl von Schauplätzen. So war es nun unser Bemühen, die relativ wenigen Schauplätze auszuschöpfen, ohne uns zu wiederholen — es sei denn aus künstlerischem Prinzip —, das Geschehen und auch die Gespräche intensiv mit der Kamera zu betrachten und auch zu beleuchten. Das Reichste für mich waren immer wieder die Gesichter der Schauspieler, die die Gestalten des Stückes leben. Dieser Reichtum bewog mich, über die Filmarbeit hinaus noch mit der Fotokamera Augenblicke des Spiels zu fixieren."



**DER VATER**

Professor Mamlock (Nationalpreisträger Wolfgang Heinz), dem das Betreten seiner Klinik untersagt wurde: „Untersagt?! Wo ist hier die Rechtsgrundlage? Die innere Sauberkeit, von der sie so gern sprechen?"

**DER SOHN**

◁ Rolf Mamlock (Hilmar Thate): „Worum es heute geht, Vater, das ist keine Frage zwischen ausgegoren und unausgegoren, keine Generationsfrage. Diese Frage ist, Vater — verzeih das harte Wort — eine Klassenfrage."

**DIE TOCHTER**

Ruth Mamlock (Doris Abeßer): „Sie sind überall — unter den Bänken — hinter den Bäumen. Sie rufen, sie hetzen dich!"

**DIE MUTTER**

Ellen Mamlock (Ursula Burg), zu ihrem Sohn: ▷ „Du bist genau wie dein Vater, genau so besessen. Er — seine Klinik, du — deine Politik!"

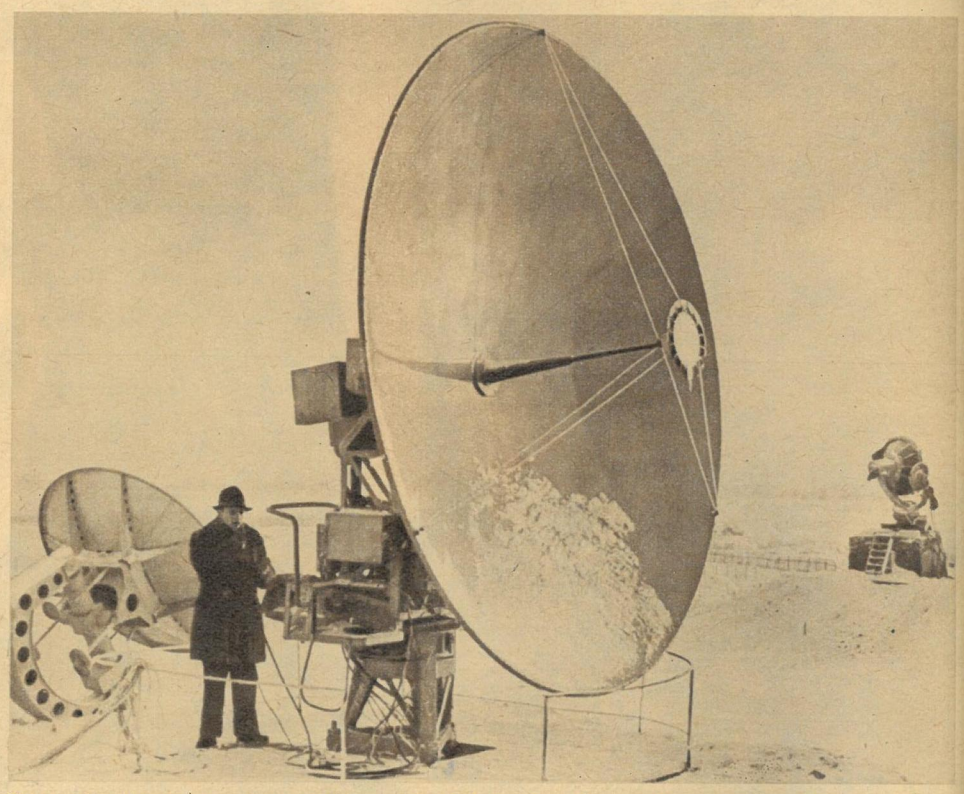
# 50 Jahre Rosenkavalier

Einen glanzvollen Geburtstag feierte die Staatsoper Dresden mit der Festaufführung des „Rosenkavaliers". 1911 war diese Strauß-Oper zum ersten Male hier über die Bühne gegangen. Die „Wienerische Maskerad" hat in all den Jahren nichts von ihrem Zauber eingebüßt, und ihr Siegeszug durch die Welt war unbeschreiblich. Zur jetzigen Jubiläumsaufführung, unter souveräner Leitung Generalmusikdirektor Otmar Suitners, konnte die Staatsoper Dresden mit einem jungen Ensemble (oben Renate Reinecke [Sophie], Gisela Schröter [Octavian]) und prachtvollen Stimmen glänzend bestehen (unten Theo Adam [Baron Ochs auf Lerchenau], Brünhild Friedland [Feldmarschallin]). Die Inszenierung hatte Prof. Heinz Arnold.

Die enge Verbindung, die Dresden mit Richard Strauß' Schaffen besaß, ist eine Verpflichtung für das gesamte Ensemble. Am 50. Jahrestag der Uraufführung legten führende Mitglieder der Staatsoper am Grabe Ernst von Schuchs, des Dirigenten der Aufführung 1911, einen Kranz nieder. (Im Fotovordergrund Generalintendant Dr. Allmeroth und Generalmusikdirektor Otmar Suitner.)

*Fotos Jutta Landdgraf*

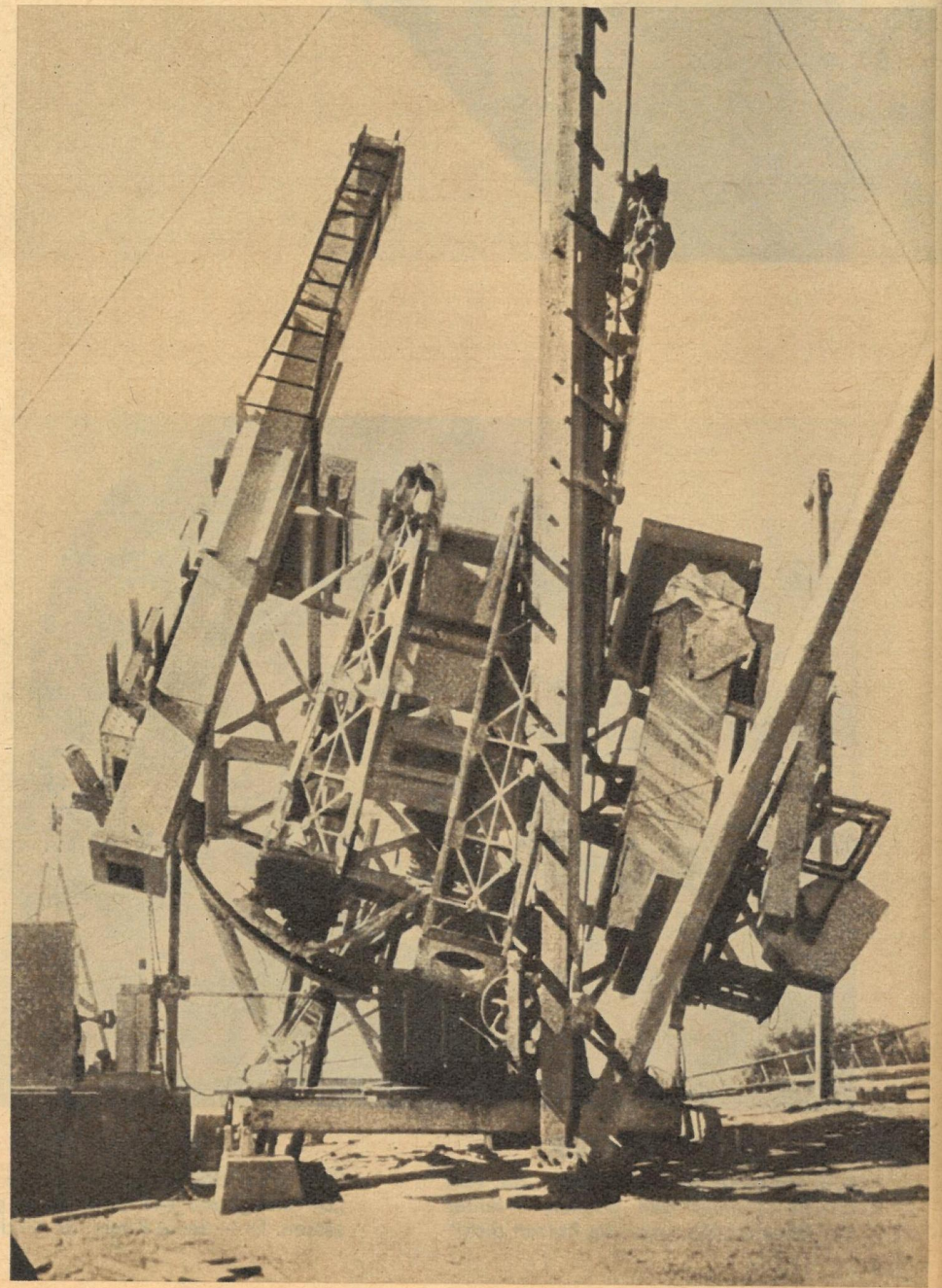
# Am 15. Februar 1961 war Sonnenfinsternis. Erst 1999 steht Deutschland wieder im



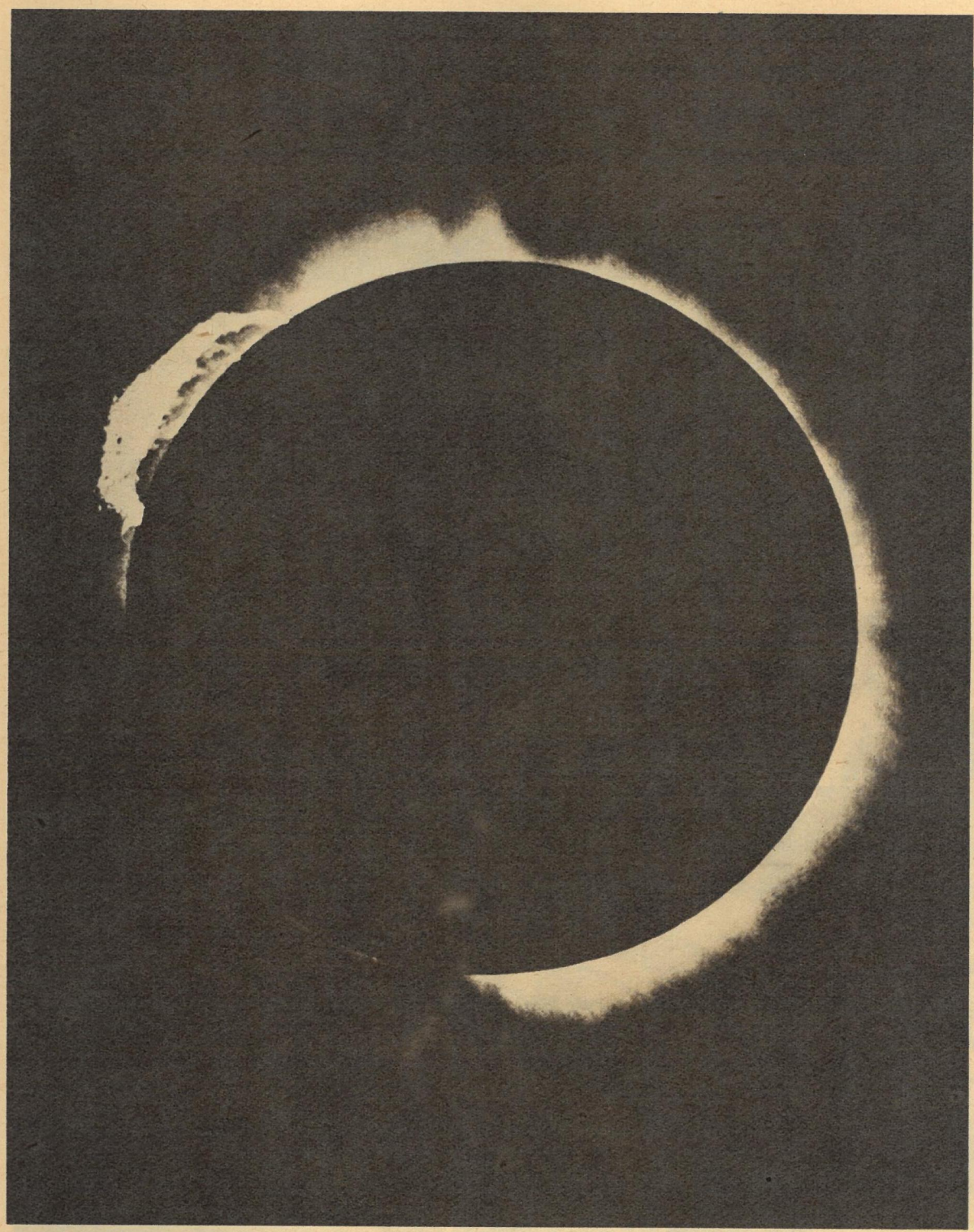
Dieses Kombinationsgerät erleichtert die Arbeit einer Sonnenfinsternisexpedition

Glutgasausbrüche aus der Sonnenoberfläche — auch Protuberanzen genannt — sind von einmaliger Schönheit. Diese Protuberanz am linken oberen Rand hat eine Länge von über 400 000 km ▷

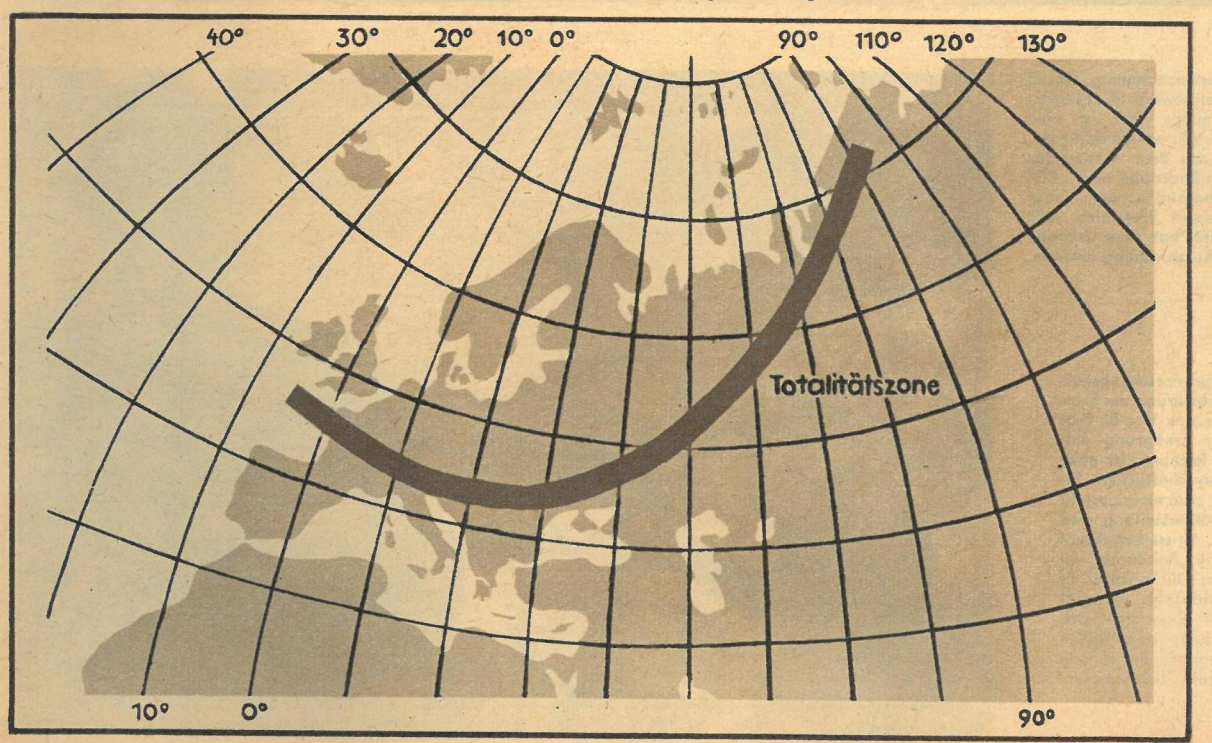
In letzter Zeit werden Radioteleskope unentbehrlich



# Schatten des Mondes



Die Totalitätszone hat die Form einer weitgeschwungenen Sichel




Zugegeben, die klimatischen Bedingungen sind in diesen Tagen keineswegs die besten. Trotzdem hoffen wir, daß Sie sich diesen seltenen Anschauungsunterricht in Himmelskunde nicht entgehen ließen, den die Natur selbst erteilte. In den frühen Morgenstunden des 15. Februar, etwa eine halbe Stunde nachdem die Sonne im Ostsüdosten über den Horizont kletterte, schob sich der dunkle Körper des Mondes langsam von West nach Ost an ihr vorbei. Mit diesem Durchgang, der insgesamt etwas mehr als zwei Stunden dauerte, ergab sich das Naturschauspiel einer Sonnenfinsternis. Eigentlich wäre es korrekter, wenn man von einer Erdfinsternis sprechen würde, denn es ist unser Planet, der in den Schatten des Mondes taucht und damit verfinstert wird. Das Gegenstück dazu ist die Mondfinsternis, bei der sich der Mond durch den Schatten der Erde bewegt. Aber man spricht eben doch von einer Sonnenfinsternis: erstens, weil man vom Standpunkt des Beobachters urteilt, und zweitens, weil der Schattenkegel des Mondes im Vergleich zur großen Erdkugel so schmal ist, daß nur ein verhältnismäßig winziger Teil ihrer Oberfläche verfinstert werden kann. Die Wanderung dieses Kernschattengebietes über die Erdoberfläche während der Zeit vom 15. Februar zeigt unsere Kartenskizze. Die Bewegung des mehr oder weniger ellipsenförmigen Schattenflecks entsteht durch die Kombination von Erddrehung und Mondbewegung. Durch Schrägprojektion war die Breite des Kernschattengebietes in der südlichen Sowjetunion bis auf 264 Kilometer angewachsen, nachdem sie anfangs (Golf von Biskaya) nur 213 Kilometer betrug. In diesem Kernschattengebiet erlebte ein Beobachter die Finsternis als „totale Sonnenfinsternis", weil der Mond für ihn die Sonne vollständig verdeckte. Die Dauer der Totalität erreichte mit 165 Sekunden in der Nähe von Rostow am Don ihren höchsten Wert. Für Mitteleuropa war die Finsternis vom 15. Februar die letzte bis zum Jahre 1999, deren Totalitätszone von Deutschland aus einigermaßen günstig erreichbar ist und deren Dauer brauchbare Werte aufweist. Für einen Beobachter in der Totalitätszone ergeben sich aus der zufällig angenähert gleichen scheinbaren Größe von Mond und Sonne einige ganz ungewöhnliche Eindrücke. So kann er beispielsweise über den dunklen Mondrand leuchtendrote Flammenzungen emporragen sehen, die in Wirklichkeit Glutgasausbrüche aus der Sonnenoberfläche von ganz ungeheuerlicher Ausdehnung sind. Man nennt diese Gebilde in der Fachsprache „Protuberanzen". Daneben interessiert den Sonnenforscher besonders der geheimnisvolle Strahlenkranz der „Sonnenkorona", der etwa der Hochatmosphäre der Sonne entspricht und zahllose physikalische Probleme aufwirft. Zur Erforschung dieser und anderer Probleme der Sonnenphysik rüsten die Astrophysiker schon seit vielen Jahren immer wieder Beobachtungsexpeditionen in die Totalitätsgebiete der Sonnenfinsternis aus. Neuerdings haben sich vor allem die „Radioteleskope" einen wichtigen Platz im Instrumentarium der Sonnenphysiker erworben.

Für den Laien wäre eine totale Sonnenfinsternis ausschließlich ein erhabenes Naturschauspiel, das aber so eindrucksvoll ist, daß sich kaum ein anderes damit vergleichen läßt. Leider konnte man in Mitteleuropa diese Finsternis vom 15. Februar nur als Teilverfinsterung erleben. Für Berlin waren es etwa 88 Prozent der Sonnenscheibe, die der Mond verdeckte. In den südlichsten Gebieten der DDR (z. B. Plauen) steigerte sich die Bedeckung bis auf 91 Prozent. Bis zu einem gewissen Grade ergab sich also ein ähnlicher Anblick wie bei der Sonnenfinsternis vom 30. Juni 1954. Diesmal stand die Sonne allerdings sehr dicht über dem Horizont.

Die Horizontnähe konnte, bei ganz leichtem Dunstschleier, die Beobachtung der Finsternis allerdings nur scheinbar vereinfachen. Für eine gute Beobachtung sind die optischen Verhältnisse in Horizontnähe auf jeden Fall schlechter. Natürlich durfte man sich auf keinen Fall von einer etwaigen Dunsttrübung verleiten lassen, mit ungeschütztem Auge in die Sonne zu blicken. Wer also ohne Gefahr wenigstens etwas von dem astronomischen Schauspiel sehen wollte, der bereitete sich ein sorgfältig berußtes Glas oder tiefschwarz entwickeltes Fotoplatten- oder Filmmaterial als Filter vor. Ein dauerhaftes Dokument der Finsternis ließ sich erhalten, wenn man mit einer möglichst großformatigen Kamera (Plattenkamera, feste Aufstellung!) eine sogenannte „Reihenaufnahme" anfertigte. Elementarste Voraussetzung für eine Beobachtung blieb aber in jedem Fall günstiges Wetter.

Heinz Mielke

Wie ist die äußere Beschaffenheit?

Wie ist die Schnittfestigkeit?

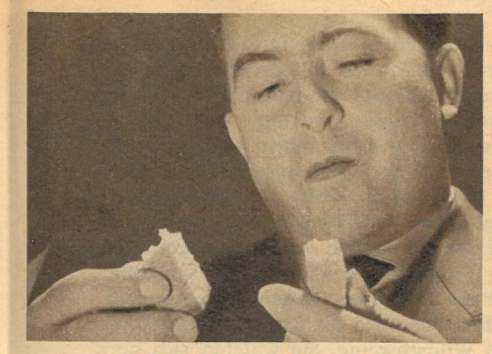
Wie ist die innere Struktur?

Wie ist die Elastizität?

**108 Brote lagen auf den Tischen. Brote aus dem Kreis Oranienburg. Jedes trug eine Nummer. 108mal wurden die gleichen 6 Fragen gestellt. Danach erhielt jedes Brot seine individuelle Beurteilung. „Zeit im Bild" war durch Paul Friedemann (Bild) und Günter Junggebauer (Text) als Beobachter vertreten. Sie erlebten 108**

Eine Bäckerversammlung schloß den Brotwettbewerb ab. Einstimmige Meinung: Das ist eine gute Sache. Wir wollen dafür sorgen, daß das Brot wieder das erste in der Backstube wird. „ZB" würde es begrüßen, wenn jeder Bäcker, dessen Brot eine sehr gute Qualität hat, eine Urkunde bzw. eine Auszeichnung erhielte.

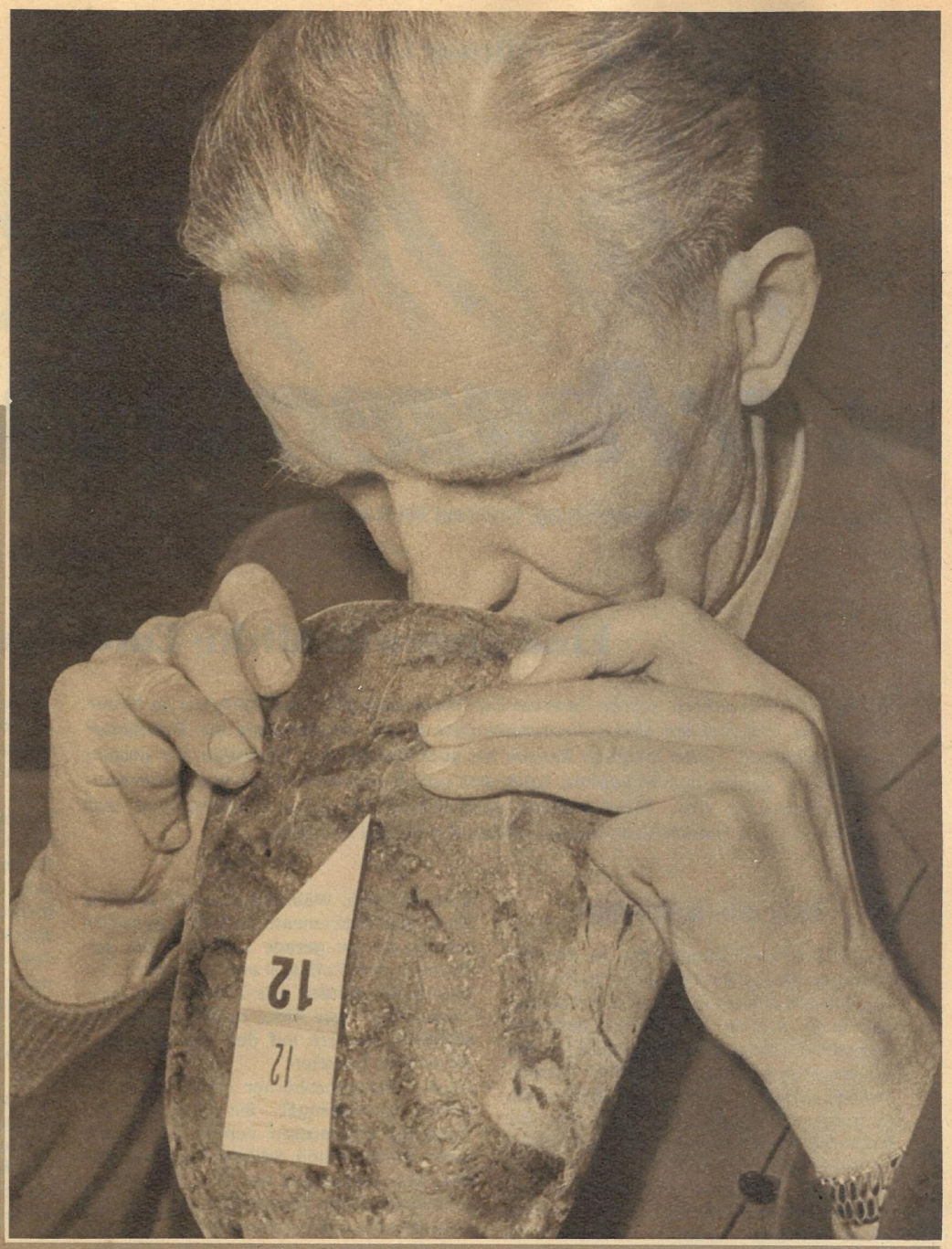
Im Rahmen eines Forschungsauftrages zur Verbesserung der Brotqualität wurde das Vita-BE-Brot im Institut für Ernährung entwickelt. Seine Rezeptur ist nach neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen zusammengestellt worden. Die Brotherstellung wird ständig von Wissenschaftlern überwacht. Die Banderole ist gleichzeitig das Gütezeichen. Es wird in Klarsichtfolie verpackt der Kundschaft angeboten. Das „BE" kennzeichnet den hohen Anteil an Vitaminen der B- und E-Reihe. Backzeit: 100 Minuten.



Wie ist der Geschmack?

**Wie ist der Geruch?** Fragen, die über Lob und Tadel — ausgedrückt durch Punktbewertung — entschieden. Backmeister Bethke (im weißen Kittel) vom Institut für Ernährung weihte die Mitglieder der Kommission in alle „Geheimnisse" des Brotwettbewerbs ein, damit sie künftig die Backbetriebe bei der Verbesserung ihres Brotes unterstützen können.

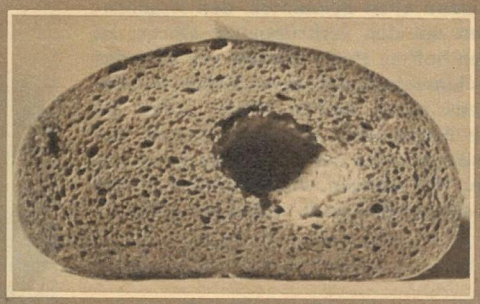
# BROTE im Examen



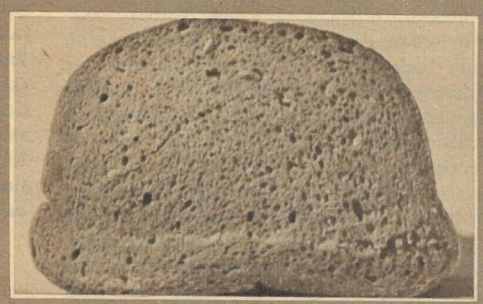

Kennen Sie „ausdrucksloses Brot"? Äußerlich unterscheidet es sich durch nichts von anderem, wohl aber in Geruch und Geschmack. Es riecht und schmeckt eigentlich gar nicht nach Brot. Brot jedoch, das man nicht mit Appetit verzehrt, bleibt nur Unterlage für Butter und Wurst. Fast alle Oranienburger Brote erhielten wenig Punkte für Geruch und Geschmack. 60 Prozent (!) aller Brotfehler können durch veränderte Backzeiten beseitigt werden. Gegenwärtig bleibt Vollkornbrot zu kurze Zeit im Ofen, 90 bis 100 Minuten wäre das Normale. Daß diese n o r m a l e Backzeit ohne Produktionsrückgang einzuhalten ist, bewies die Stadtbäckerei Potsdam.

„Der Mensch lebt nicht von Brot allein — es muß auch Wurst und Schinken sein", so sagt der Volksmund. Aber der größte Teil von uns ersetzt das verträgliche Wörtchen „auch" im Sprichwort durch das gierige „vor allem". Niemandem soll der Schinken verübelt oder gar entzogen werden, aber die Statistiker warnen: Wenn wir weiter so fett essen wie bisher, essen wir uns krank. Bleiben wir heute bei unserem H a u p t n a h r u n g s m i t t e l B r o t. Kontrollieren Sie einmal Ihren Brotverzehr. Bei vielen wird es so aussehen: Zum ersten Frühstück Brötchen, zum zweiten oft Kuchen aus der Kantine, und erst zum Abendbrot drei oder vier Scheiben Mischbrot. Wir essen zuwenig Brot! In den letzten 150 Jahren fiel der Verbrauch von 300 Kilo auf 85 Kilo je Kopf und Jahr. Einen nicht geringen Teil davon haben wir in den letzten Jahren verschuldet. Das Angebot von Konditoreiwaren ist in unserer Republik sehr gut, Feinbackwaren sind reichlich und in großer Auswahl zu haben. Das Angebot bei Brot jedoch ist weniger zufriedenstellend. Nicht, daß wir nicht genug hätten, aber unser Sortiment hat Lücken, und mit der Qualität hapert es oft auch. Am deutlichsten macht sich das bei Vollkornbrot bemerkbar. Warum wird es sowenig gebacken? Die Antwort vieler Bäcker: „Die Kundschaft ißt es nicht, sie bezeichnet es als minderwertiges Brot und verfüttert es." Liebe Bäckermeister, sagen Sie Ihren Kunden, daß sie ihre Gesundheit buchstäblich vor die Säue werfen. Wir können unsere Nährstoffe nicht billiger haben als durch Vollkornbrot (bis zu 35 Prozent). Den Bedarf an Vitamin B und E deckt das Brot zu 50 Prozent. Will da noch jemand von schlechtem Brot reden, wenn uns das Vollkornbrot durch seinen Kalziumgehalt vor den „dritten Zähnen" bewahrt? Schwarzes Brot ist gutes Brot! Allerdings — und das an alle Bäckermeister — muß die Brotqualität verbessert werden. Diesem Ziel diente der 1. Brotwettbewerb im Kreis Oranienburg, der gemeinsam von den volkseigenen, genossenschaftlichen und Handwerksbackbetrieben organisiert wurde. Der Kreis Zossen hatte im vorigen Jahr den Anfang gemacht. Diese Examen sollten Schule machen, zum Nutzen des Verbrauchers, zum Ansehen der Bäcker, aber vor allem zur Verbesserung der Volksgesundheit!

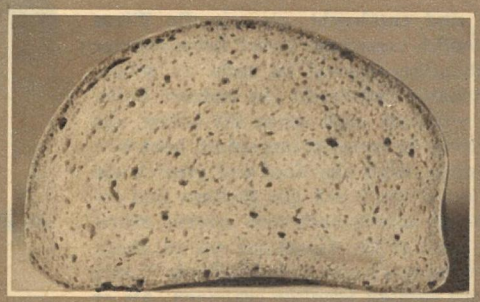
## BROTFEHLER



Schlechte Elastizität

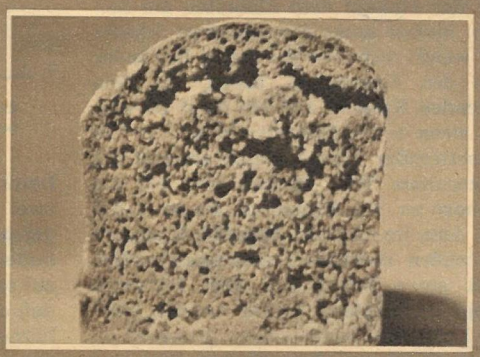


Transportschaden (Betriebs-VKS)

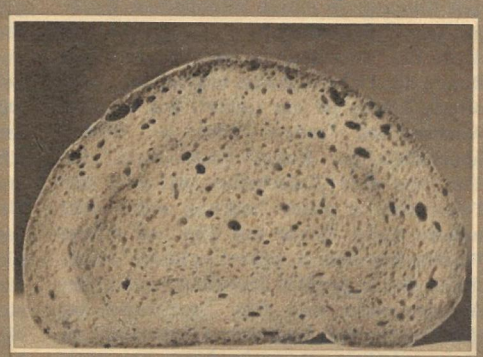


Unsachgemäß geführter Sauerteig

Zu schwache Säuerung



Zu weiche Teigführung



Fehlerhafter Backprozeß

*Ursula Ullrich und Dr. Wolfgang Ullrich*

# Im Dschungel der Panzernashörner

**Vorabdruck aus dem Neumann-Verlag, Radebeul bei Dresden**

10. Fortsetzung

## Eine ungewöhnliche Entdeckung

*Je öfter unsere Autoren sich im Reservat der Panzernashörner aufhalten, um so besser können sie ihre Notizen über Lebensgewohnheiten und -bedingungen der Dickhäuter vervollständigen. Unter anderem kennen sie auch bereits den Tagesplan der grauen Kolosse und wissen, daß Schlafplatz, Suhle, Bad und Äsungswiese durch Wechsel miteinander verbunden sind. Diese Wechsel durchziehen das ganze Nashorngebiet und münden auf den Sumpfwiesen und am Rande der Suhlen und Seen.*

### Duftende Wegweiser

Nur die Abzweigungen, die zu den bestimmten Nashörnern gehörenden Äsungs- und Schlafplätzen führen, sind Privatstraßen und werden von ihren Besitzern gegenüber Artgenossen verteidigt. Am Eingangstor zu den öffentlichen Tunnelstraßen, also am Rande der Lichtungen, Sumpfwiesen, Suhlen und Seen sind die Kotberge der Nashörner auffallend häufig, im Inneren des Grasdschungels dagegen sehr selten. Wir haben uns lange überlegt, warum die Panzernashörner solche Kotberge anlegen, warum sie nicht, wie es die meisten anderen Tiere tun, ihre Exkremente einfach wahllos irgendwo ablegen. Auf diese Frage fanden wir vorerst keine Antwort. Wie wichtig aber diese Kotberge sein müssen, bewies uns ein Nashornbulle, der auf der Flucht vor uns an einem solchen Kothügel vorüberkam, anhielt, schnell sein Äpfelchen abgab und dann weiterrannte. Wenn ein Nashorn sogar die Flucht unterbricht, um den Kotberg aufzufrischen, dann müssen die Kothügel eine sehr bedeutende Funktion haben. Wieder schauten wir uns die Skizze an, in der wir inzwischen auch die Kothügel eingetragen hatten, und plötzlich kam uns die Erleuchtung. Wie konnten wir nur so blind gewesen sein. Die Kotberge markierten doch ganz deutlich die Eingänge zu den Tunnelwechseln. Wohin fliehen denn Nashörner bei Gefahr? Natürlich in das hohe Elefantengras, das sie sofort vor dem Feind verbirgt. Wie aber sollten sie die Eingänge zu den Tunneln schnell finden, wenn ihre Augen so schlecht sind, daß sie selbst auf wenige Meter einen stillstehenden Reitelefanten nicht entdecken können. Sie müssen sich mittels ihrer Nase orientieren. Deshalb müssen die Eingänge duften, und sie duften nach Nashorn, wenn dort die Kothügel liegen. Deshalb ist auch jedes Nashorn, das an einem solchen Hügel vorübergeht, bestrebt, seinen Anteil zu entrichten, denn nur frischer, von der Sonne nicht ausgetrockneter Mist kann einen Geruch ausströmen. So sind die Kothügel nichts anderes als Duftschilder, die den Eingang zu einem öffentlichen Wechsel kenntlich machen.

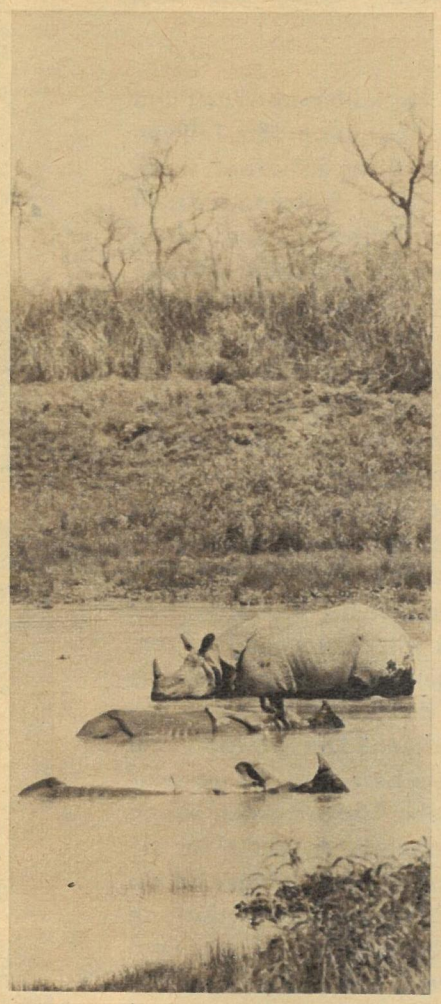
Auch die Entstehung der Kothügel am Rande der Lichtungen ist vorstellbar. Jede offene Fläche ist ein Gebiet, das erhöhte Wachsamkeit fordert, denn auf diesen übersichtlichen Sumpfwiesen steht das Tier wie eine Zielscheibe, während der Feind sich in guter Deckung unbemerkt nähern kann. Bevor ein Tier auf offene Flächen heraustritt, sichert es lange. Es befindet sich in größter Erregung, und dieses Aufgeregtsein, das eine Beanspruchung des Vagusnerves bedeutet, führt häufig zu einer erhöhten Darmtätigkeit. Das Nashorn löst sich. Während aber die meisten Tiere ihre Exkremente einfach dort fallen lassen, wo sie gerade stehen, sucht das Nashorn den Kothügel auf. Im Innern des Dschungels fanden wir häufig auch Nashornlosung, aber nicht zu Hügeln aufgeschichtet, sondern auf den Wechseln verstreut und zertreten.

Unsere Panzernashörner sind also keine echten Einzelgänger. Sie brauchen die Nähe des Artgenossen, den sie jedoch von ihren Äsungs- und Schlafplätzen vertreiben. Daß die Kämpfe um diese Territorien oft sehr hart und unerbittlich sein können, beweisen die zahlreichen frischen Wunden und alten Narben, die wir auf den Körpern aller Nashörner entdecken.

Nachdem wir über eine Stunde lang, von den Nashörnern unbemerkt, an der Lichtung gestanden haben, um unsere Beobachtungen über die Ausdehnung der Weidebezirke bestimmter Rhinos zu kontrollieren, reiten wir weiter. Unser Ziel ist eine Wiese mitten im Grasdschungel, wo wir einen alten Bekannten, den Nashornbullen mit den verkrüppelten Ohren, zu finden hoffen. Heute können wir über das Gras hinwegschauen, denn Mohan ist mindestens einen halben Meter höher als seine Artgenossen im Elefantenstall von Kohora. So wird der Sattel zum Aussichtsturm. Wir schauen weit über den Sumpf und sehen heute auch, wohin wir reiten.

### Zähne oder Horn als Waffe?

Wir sind enttäuscht, als wir die Wiese schließlich erreichen. Unser liebenswerter dickhäutiger Freund ist nicht zu sehen. Stattdessen beherrscht ein anderer Bulle, den wir dort auch schon oft trafen, die Lichtung. Er bemerkt uns sofort, hebt Witterung suchend den Kopf und prustet wie ein unwilliges Pferd. Die Nüstern sind gebläht, die Ohren nach vorn gestellt. Plötzlich rennt er los, direkt auf uns zu. Deutlich können wir eine tiefe klaffende Wunde an der rechten Schulter erkennen. Als er nur noch zehn Meter von uns entfernt ist, gibt der Mahaut dem Elefanten ein Zeichen. Mohan senkt den schweren Schädel und weicht nicht von der Stelle. Der Inder hebt den Eisenhaken, bereit, ihn dem wütenden Nashorn auf den Kopf zu werfen, wenn es den Elefanten attackiert. Ein schmetternder Trompetenton zerreißt die angespannte Stille. Mohan geht auf das Nashorn zu. Wir klammern uns am Sattel fest, denn im nächsten Augenblick müssen die beiden Dickhäuter zusammenprallen. Doch einen Meter vor dem Elefanten stoppt das Nashorn seinen Angriff, wirft sich herum und verschwindet grunzend im hohen Schilfgras. Zur gleichen Zeit tritt am anderen Ende der Lichtung der Bulle mit den verkrüppelten Ohren aus dem Graswald. Er läuft einige Meter auf die Wiese hinaus und senkt den Kopf, um zu äsen. Kaum hat er das erste Pflanzenbüschel ins Maul gezogen, wird er auf sehr unfreundliche Art bei der Mahlzeit gestört. Es poltert im Schilf. Die Graswand teilt sich, das von Mohan vertriebene Nashorn bricht hervor und rennt mit nach vorn gestrecktem Kopf auf den friedlich fressenden Artgenossen zu. Der hat keine Zeit mehr, den Bissen hinunterzuschlucken. Das Gras hängt ihm aus dem Maul, als er eilig die Flucht ergreift. Die Tiere preschen über die Lichtung. Immer geringer wird der Abstand zwischen den beiden Riesen. Das verfolgte Nashorn stößt langgezogene fiepende Schreie aus. Der Angreifer grunzt wie ein Gnu. Beide verschwinden im Grasdschungel. Lange noch hören wir das klägliche Schreien des alten Bullen und das wütende Grunzen des Nashorns mit der klaffenden Wunde, das vor zwei Minuten von Mohan in die Flucht gejagt wurde. Das Verhalten des Nashornbullen beim Angriff auf Mohan und später auf seinen Artgenossen läßt uns vermuten, daß die Berichte, die wir über Panzernashörner in alten Tierbüchern gelesen hatten, teilweise auf ausgezeichneten Beobachtungen beruhen. In diesen Berichten wird nämlich als gefährliche Waffe der Panzernashörner die mit scharfen Dornen besetzte Zunge genannt, mit der sie furchtbare Wunden reißen. Also nicht das Horn wird als Waffe geschildert, sondern im Maul soll die Waffe verborgen sein.



Erstaunlich, wie friedfertig die Panzernashörner im Wasser miteinander sind.

Paulus von Venedig zum Beispiel bezeichnet das Königreich des großen Cham als die Heimat der „Einhörner". Sie seien kleiner als Elefanten, hätten Haare wie die Büffel, Füße wie die Elefanten und Köpfe wie Wildschweine. Sie wälzten sich gern im Schlamm. Auf der Stirn trügen sie ein schwarzes Horn, und ihre Zunge sei rauh und dornig. Mit dieser Zunge verletzten sie Mensch und Tier. Diese Beschreibung paßt sehr gut zum Sumatra-Nashorn. Sie berücksichtigt sogar eine wesentliche Verhaltensweise, das Suhlen. Wie aber kommt Paulus von Venedig zu der Annahme, daß die Zunge eine gefährliche Waffe des Einhorns sei? Wahrscheinlich handelt es sich hierbei um einen kleinen Beobachtungsfehler, denn nicht die Zunge, aber auch nicht das Horn ist die Waffe des Panzernashorns, sondern mit seinen unteren Schneidezähnen reißt es die gefährlichen Wunden. Diese wichtige Aussage des Paulus von Venedig wurde bisher völlig übersehen. So haben sich bei der Sage vom Einhorn phantasievolle Beschreibungen reiner Fabelwesen mit ausgezeichneten Darstellungen der asiatischen Nashörner, aber auch anderer Tiere, die durch Verletzungen unfreiwillig zu Einhörnern geworden waren, vermischt.

Die beim Angriff nach vorn gestreckte Haltung des Kopfes macht es uns sehr wahrscheinlich, daß die Panzernashörner nicht mit dem Horn stoßen, wie es ihre afrikanischen Verwandten tun, sondern beißen. Die kleine Verwechslung von Zunge und Zähnen dürfen wir den alten Berichterstattern verzeihen. Um uns aber über die Angriffstaktik des Panzernashorns ein abschließendes Urteil bilden zu können, beschließen wir, noch einige Angriffe herauszufordern.

Der Mahaut ist stolz auf seinen Elefanten. Er tätschelt ihm anerkennend den Rüsselansatz und lobt ihn mit lauten Worten. Er hat wirklich Grund zur Freude über die Verläßlichkeit Mohans. Als er vor vielen Jahren in seine Hände kam, war er so schreckhaft und furchtsam, daß er schon beim Anblick eines wilden Tieres sofort die Flucht ergriff. Mit unermüdlicher Geduld, in jahrelanger harter Arbeit hat der Mahaut seinem großen Schüler die Nervosität genommen. Er lehrte ihn, daß er sich weder vor Nashörnern noch vor wilden Elefanten zu fürchten braucht. Er erzog ihn zum unbedingten Gehorsam. Jeder vertraut dem anderen. Der Mahaut weiß, daß er sich auf seinen Elefanten verlassen kann, und Mohan weiß, daß sein Lehrer nichts von ihm verlangt, was ihn in Gefahr bringen könnte. Das Einvernehmen der beiden, die „Arbeitsgemeinschaft" zwischen Mensch und Tier ist so gut, so märchenhaft, daß ich unwillkürlich an Rudyard Kiplings Dschungelgeschichte von Toomai und dem großen Elefanten Kala Nag denken muß.

### Der kleine Trotzkopf

Später als gewöhnlich erreichen wir den Bungalow. Während wir heißhungrig das Frühstück einnehmen, brutzelt schon das Huhn im Topf. Ich freue mich, daß es heute statt Krautblätter „Damenfinger", ein sehr schmackhaftes indisches Gemüse, gibt. Die nun schon Wochen anhaltende Monotonie unseres Küchenzettels hat uns für jede kleine Abwechslung dankbar gemacht. Brütende Hitze lähmt unseren Beschäftigungstrieb. Statt mit stets schußbereiter Kamera nach Motiven zu suchen, strecken wir uns auf den Betten aus und verdösen die Zeit bis zum Essen. Jeder leidet unter der Hitze und der hohen Luftfeuchtigkeit, sogar die Tiere. Die Hunde liegen, alle viere von sich gestreckt, im Schatten vor der Küche. Statt uns wie sonst stürmisch zu begrüßen, heben sie nur den Kopf und bewegen träge das Schwänzchen, um sich nach erwiesener Höflichkeitsbezeigung tiefseufzend zu räkeln und weiterzuschlafen.

# Weil uns keine Flügel wuchsen...

## Adelhelm Dietzel berichtet aus der Geschichte der Luftfahrt

Muskelkraftflugversuche, die auch in der Zeit nach 1500 immer wieder unternommen wurden, blieben ohne Erfolg. Neue flugtechnische Spekulationen begannen, als im 17. Jahrhundert die Luftpumpe erfunden und damit ein Vakuum künstlich geschaffen wurde. Die Experimente Guerickes regten den Gelehrten Francesco Lana um 1670 zu einem ausführlichen Bericht über ein „Luft-Schiff" an. Er glaubte den „Auftrieb" großer, luftleerer, dünnwandiger Kupferkugeln nutzen zu können, um ein Schiffchen in die Luft zu erheben. Obwohl Lana damit theoretisch das Problem des aerostatischen Luftschiffes gelöst hatte, war sein Projekt praktisch nicht zu verwirklichen, und es blieb seinen Nachfolgern vorbehalten, mit Hilfe von Gasen, die spezifisch leichter sind als Luft, eine von ihm erhoffte Wirkung zu erreichen. Dies gelang aber erst hundert Jahre später.

Am Nachmittag treffen wir das auf der Forststation geborene Elefantenbaby. Es steht, mit einer Leinwand bedeckt, in der prallen Sonne und läßt sich, seiner Publikumswirksamkeit scheinbar bewußt, von Förstern und Mahauts geduldig verwöhnen. Wie alle Kinder liebt es Bananen, Kekse und Süßigkeiten jeder Art. Der kleine Kerl hält wohl die Hosentaschen der Männer für Wundertüten, denn sein dünnes Rüsselchen drängt sich an jede Tasche und fingert nach Leckereien. Ungeduldig tritt er von einem Bein auf das andere. Hat die Leibesvisitation für ihn nicht den gewünschten Erfolg, gibt er mißmutige Quietschlaute von sich. Der Mahaut ist mit dem Benehmen seines Zöglings und der Nachsicht seiner Kollegen nicht einverstanden. Süßigkeiten sollen nur als Belohnungen verteilt werden. Ärgerlich gibt er dem kleinen Elefanten mit dem Stock einen Klaps auf das Hinterteil und treibt ihn zum Baden an den Fluß.

Die tägliche Generalreinigung ist für das Baby eine Wonne. Es läuft seinem Betreuer voraus und patscht vergnügt mit seinen Säulenbeinen in das Wasser. Der kleine Elefant darf beim Waschen stehen bleiben. Nur die großen müssen sich in den Fluß legen, weil der Mahaut sonst eine Leiter nehmen müßte, um ihnen den Rücken zu scheuern. Der Mahaut schöpft mit einer flachen Schale Wasser und gießt es dem Baby auf Rücken, Kopf und Bauch. Geduldig läßt es die Dusche über sich ergehen. Mit gesenktem Kopf und hängendem Rüssel steht es unbeweglich im Fluß. Die kleinen Augen sind halb geschlossen. Das Baby trompetet laut, so laut, daß man erstaunt auf den kleinen Rüssel schaut, der einen solchen Ton hervorbringt. Als der Mahaut einen Strohwisch packt und ihm damit energisch die Haut massiert, quietscht es ärgerlich und versucht, sich davonzumachen. Ein drohender Zuruf des Mahauts bindet den kleinen Elefanten an seinen Platz. Mißmutig läßt er die Reinigung über sich ergehen. Erst als der Inder das Stroh fortgeworfen hat und ihm wieder Wasser über den Körper schüttet, schlägt seine Laune auf „gut Wetter" um. Spielerisch läßt er den Rüssel pendeln und benimmt sich so folgsam, wie sein Pfleger es von ihm verlangt. Nach einer Viertelstunde ist das Bad beendet. Baby glänzt vor Nässe und Sauberkeit. Der Mahaut lächelt zufrieden. Er holt die Leinwand vom Ufer, um sie seinem Schützling auf den Rücken zu binden. Auch das Baby geht zum Ufer, aber nach der anderen Seite. Es nimmt mit dem Rüssel Sand auf und wirft ihn auf den frischgeputzten Rücken. Als es den dritten Rüssel entlädt, ist der Mahaut bei ihm. Schimpfend treibt er den kleinen Kerl in das Wasser zurück und säubert ihn von neuem. Aber die Geduld des Elefantenkindes ist erschöpft. Kaum hat der Pfleger den Rücken gewendet, ergreift es die Flucht. Es rennt den Hang hinauf, zum Standplatz der Elefanten, wo es abends immer seine Mutter trifft, wenn sie von der Arbeit aus dem Forst zurückkehrt. Doch der Wille des Mahauts ist stärker. Er holt den Ausreißer ein und zwingt ihn, umzukehren. Er bindet ihm die Decke auf den Rücken und ein Seil um den Hals. Erst nachdem er sich von uns mit „Salaam" verabschiedet, auf Befehl des Mahauts seinen kleinen Rüssel zum Gruße über den Kopf erhoben hat, darf er den Heimweg antreten. Es wird noch viel Wasser den Brahmaputra hinabfließen, bis aus dem verspielten trotzigen Baby ein tüchtiger Arbeitselefant geworden ist, und man muß wohl die Geduld eines Inders besitzen, um dieses Ziel erreichen zu können.

### Aufregende Busfahrt

Wir wollen nach Baguri fahren, um einen anderen Teil des Wildreservates von Kaziranga kennenzulernen. Baguri ist ein Dorf und eine Forststation an der großen Verbindungsstraße zwischen Jorhat und Gauhati, etwa zehn Meilen von Kohora entfernt. Um sieben Uhr soll der täglich verkehrende Bus an der Dorfstraße sein. Ein Fahrplan ist kein Gesetz. Trübe Erfahrungen lassen uns den Fahrplan nicht allzu ernst nehmen. Wir beladen uns mit Koffern und Kameras und marschieren eine halbe Stunde vor der Abfahrt des Busses zur Haltestelle. Trotz der frühen Zeit sind wir nicht die ersten Fahrgäste, die sich an der Straße eingefunden haben. Assamesen und sogar Mikir hocken neben uns im Gras und warten schweigend auf den Bus. Wolfgang und ich sind die einzigen Menschen, die auf europäische Art sitzen. Das Gesäß des hockenden Inders ruht auf den Fersen. Als ich versuche, auf indische Art zu sitzen, tun mir schon nach wenigen Minuten Füße und Knie so heftig weh, daß ich die Nachahmung aufgebe und seufzend die alte Stellung wieder einnehme.

Eine Gruppe Assamesen hat sich unter einem Baum niedergelassen. Es sind Männer, Frauen und Kinder. Sie singen. Ein Mann singt vor, die anderen fallen in eigenwilligem Rhythmus ein. Drei Flötisten pfeifen eine Melodie, die nach unserem musikalischen Gefühl nicht dazu paßt. Der Chor wartet nicht, bis der Bus eintrifft. Nach kurzer Rast bricht er wieder auf: voran die Flötisten, dann die Sänger und zuletzt die Frauen mit ihren Kindern auf der Hüfte, die sich an dem Gesang nicht beteiligen.

Sechs Uhr fünfzig kommt der Bus. Ohne Hast und Drängen steigen die Inder ein. Ein Mann packt unsere Koffer und schiebt sie in den Bus. Der Schaffner weist uns zwei Plätze hinter dem Fahrer an, dann setzt sich das Gefährt ratternd und klappernd in Bewegung.

Wir werden durcheinandergeschüttelt und auf den harten Lederpolstern hin und her geworfen. In jeder Kurve rutschen die Fahrgäste der einen den Fahrgästen der anderen Seite auf den Schoß. Der Chauffeur ist wahrscheinlich früher Rennfahrer gewesen, denn er rast mit unglaublicher Geschwindigkeit über schmale Holzbrükken und vermindert auch in den Kurven das Tempo nur unwesentlich. Fortwährend drückt er eine Gummiballhupe, die ein asthmatisches Bellen von sich gibt. Wenn er hupt, kann er das große Lenkrad nur mit einer Hand halten. Die geruhsamen Elefantenritte haben mich der wagehalsigen Fahrweise indischer Chauffeure entwöhnt. Die Busfahrt ist aufregender als der Angriff einer wütenden Nashornmama.

Liegen Tiere auf dem Fahrweg, schlafende Hunde, wiederkäuende Kühe oder unerfahrene Zickel, verlangsamt der Fahrer die Geschwindigkeit kaum, sondern reißt im letzten Augenblick das Lenkrad herum, daß der Bus die Straße verläßt und eine kurze Strecke auf dem Wiesenstreifen weiterfährt. Dann beugt er sich weit aus dem Fenster und schimpft lachend über die vierbeinigen Verkehrssünder. Bald erreichen wir Baguri.

### Unser Universalgenie

Vor dem Dak-Bungalow von Baguri wartet schon der Elefant auf uns. Er ist heute morgen um vier Uhr von Kohora aufgebrochen und hat die vielen Meilen, die wir in schneller Fahrt mit dem Bus bewältigten, zu Fuß zurückgelegt. Wir nehmen uns nicht die Zeit, unser neues Heim zu besichtigen. Wir drücken dem Boy die Koffer in die Hand, hängen die Kameras um, füllen unsere Taschen mit Filmen und klettern in den Sattel, um noch vor der heißen Tageszeit das Gebiet der Panzernashörner zu erreichen. Der graue Riese setzt sich in Bewegung. Er stapft über eine sumpfige Wiese zu einem kleinen Fluß, den wir durchqueren müssen. Vorsichtig steigt der Elefant ins Wasser. Sein mächtiger Körper schiebt den Teppich der Wasserhyazinthen auseinander. Immer tiefer

Fortsetzung Seite 14

Achtung!

Wir ändern unsere alte Firmenbezeichnung
BERLIN-KOSMETIK · VEB KOSMADON

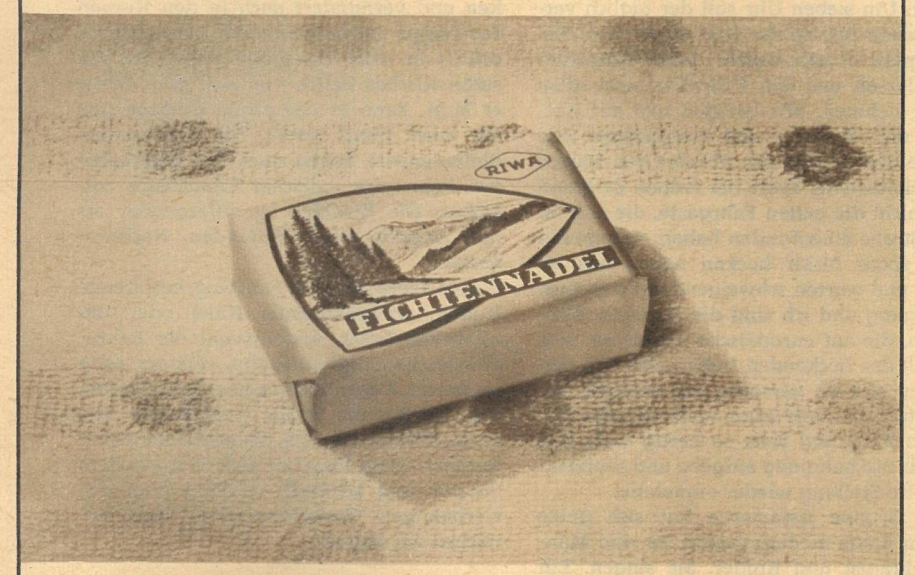
Ab 1. Januar 1961

lautet unsere Visitenkarte

BERLIN Kosmetik
VOLKSEIGENER BETRIEB

weiterhin beliefern wir Sie gern mit unseren 3 bekannten MARKEN-ERZEUGNISSEN

Der Güte wegen




Fichtennadel

– die belebende Seife von Riwa
mit dem würzigen Duft schattig-kühler Wälder.
Sie schafft das Wohlgefühl gepflegter Sauberkeit,
das Sie den ganzen Tag
begleitet.

RIWA

KONSUM SEIFENFABRIK RIESA

# Im Dschungel der Panzernashörner

Fortsetzung von Seite 13

versinkt der Koloß im Wasser; wir heben die Füße, denn schon hat es den Sattel erreicht. Der Elefantenrücken schaukelt wie ein leichtes Boot.

Wieder einmal haben wir Grund, die vielen guten Eigenschaften des Elefanten zu loben. Er bewährt sich als Amphibienfahrzeug, Reittier, Lasttier, Zugmaschine, Aussichtsturm und Flaschenzug. Mit einem Auto, selbst mit dem bewährten geländegängigen Landrover, könnten wir den Grasdschungel nicht durchqueren. Hier gibt es weder Brücken noch Straßen. Oft sperren vom Sturm entwurzelte oder durch Blitzschlag gefällte Bäume den Weg. Der Elefant räumt sie fast mühelos beiseite oder bahnt sich einen neuen Pfad durch den Dschungel. Er lärmt nicht, riecht nicht nach Benzin, bleibt nicht im Schlamm stecken und überwindet Schlaglöcher, ohne unsere Sitzfläche zu strapazieren. Seine Vorzüge gegenüber dem Kraftfahrzeug im Sumpfland von Kaziranga sind ungezählt. Ohne unseren geduldigen grauen Gefährten könnten wir keine Beobachtungen über die Lebensweise der Panzernashörner machen.

Hinter dem schmalen Galeriewald des kleinen Flusses dehnt sich der weite, wogende Grasdschungel. Voller Erwartung tauchen wir darin unter. Der Förster von Kohora hat uns vor den Nashörnern von Baguri gewarnt. Nach Baguri kommen keine Touristen. Die Nashörner sind deshalb die Nähe von Elefant und Mensch nicht gewöhnt. Sie greifen sofort an. „In diesem Teil des Reservats können Sie Ihre Beobachtungen über die Angriffstaktik der Panzernashörner fortsetzen", empfahl er mit vielsagendem Lächeln.

„Die Nashörner von Baguri müssen Sie nicht erst zum Angriff reizen. Dort nimmt Sie fast jedes Nashorn an. Hüten Sie sich besonders vor Nashornkühen, die Kälber führen. Sie benehmen sich wie die Teufel. Halten Sie sich wenigstens mit einer Hand immer fest. Der Elefant ist nicht schlecht, aber er besitzt nicht die starken Nerven Mohans."

Das schlechte Zeugnis, das unser indischer Freund den Panzernashörnern von Baguri ausstellte, hat uns nicht entmutigt. Im Gegenteil, wir sind gespannt, wie sich die verrufenen Baguri-Nashörner verhalten werden.

Kreuz und quer reiten wir durch das Sumpfland. Obgleich sich ein dichtes Netz von Nashornwechseln durch den Dschungel zieht und mit frischem Dung belegte Kotberge in allen Teilen des Reservates zu finden sind, treffen wir keine Nashörner. Statt dessen entdecken wir Fährte und Losung eines wilden Elefanten. Wo halten sie sich versteckt, die bösartigen angriffslustigen Nashörner von Baguri?

## Rhinos im Familienbad

Die Luft steht still wie in einem Treibhaus. Kein Windhauch kühlt unsere sonnenverbrannte Haut. Es ist unvorstellbar heiß und stickig. In der weiten Grasebene wächst kein Baum, der uns und dem ermüdeten Elefanten Schatten spenden könnte. Vielleicht empfinden wir die Hitze heute nur als unerträglich, weil wir nicht arbeiten können, weil wir nichts anderes sehen als Gras, verdorrtes gelbes Gras, das uns nun schon viele Stunden umschließt.

Schon wollen wir umkehren und die ergebnislose Suche abbrechen, als die eintönig gelbgrüne Mauer vor uns plötzlich ein Ende hat. Eine Lichtung tut sich auf. Ein kleiner See blinkt in der Sonne. Der Elefant bleibt stehen. Wolfgang versetzt mir einen sanften Rippenstoß und beugt sich zur Seite, damit ich das eindrucksvollste Bild unserer ganzen Indienreise sehen kann: friedlich im See badende Nashörner.

Schnell haben wir die Kameras mit den großen Teleobjektiven ausgerüstet und schießen Bild auf Bild von dem Familienbad der Nashörner. Einen ganzen Film belichten wir von dieser einmaligen Szene, bevor wir uns die Zeit nehmen, die Tiere zu zählen. Es dauert eine Weile, bis unsere Ergebnisse übereinstimmen. Die Dickhäuter liegen so dicht nebeneinander in dem schlammigen Wasser, daß man sie kaum voneinander trennen kann.

Sie benehmen sich wie die afrikanischen Flußpferde. Nur Nase, Augen, Ohren und ein Stück des Rückens schauen aus dem Wasser hervor. Manche haben ihren Kopf schwer und faul auf den Rücken des Artgenossen gelegt. Andere fressen von den saftigen Wasserhyazinthen, die ihnen vor dem Maul schwimmen. Neun Nashörner, darunter auch zwei Mütter mit Kälbern, haben sich im Familienbad eingefunden. Wir fotografieren mit verschiedenen Belichtungszeiten, denn diese Beobachtung muß durch Aufnahmen belegt werden. Wer würde uns glauben, daß die unverträglichen Panzernashörner im Wasser friedlich zueinander sind? Unsere Müdigkeit ist verflogen. Unsere Enttäuschung hat sich in reinste Entdeckerfreude umgewandelt. Wir wissen, daß solche Vergesellschaftungen von Panzernashörnern bisher unbekannt sind.

Die badenden Rhinos bemerken uns nicht; denn der Wind weht von ihnen zu uns herüber. Mit leicht erhobenem Rüssel nimmt der Elefant den Duft der Nashörner auf. Sie liegen wohlig im Wasser. Die kleinen Augen blinzeln schläfrig. Träge genießen die großen Tiere das erfrischende Bad. Nur die beiden Kälber geben keine Ruhe. Sie versuchen mit ihren Müttern zu spielen, beißen ihnen zart in die dicken Hautfalten oder drängen sich an ihre großen Körper. Über eine Stunde stehen wir bei den Nashörnern, fotografieren, machen Notizen und erfreuen uns an dem ungewöhnlichen Bild. Wir würden gern noch länger am See bleiben, um festzustellen, wann und wie die Tiere das Wasser verlassen, aber der Mahaut mahnt zum Aufbruch. Er bedeutet uns, daß der Elefant eine anstrengende Wanderung hinter sich hat, und daß er nach siebenstündiger Arbeit erschöpft ist und Ruhe braucht. Bedauernd nehmen wir Abschied von den gemütlichen Panzernashörnern, die weder von unserer Ankunft noch von unserem Rückzug Notiz nehmen. Der Mahaut hat das Verlangen, die friedlichen Tiere aufzuschrecken und in die Flucht zu treiben. Wir bemerken seine Absicht und können im letzten Augenblick verhindern, daß er die Ruhe und den Frieden der badenden Nashörner im See stört.

Am Wegrand blühen große zartgefiederte Blumen. Sie wachsen aus einer Zwiebel hervor, sehen wie weiße Sterne aus und verströmen einen herben Duft. Der Elefant ist müde. Er trödelt oft und bleibt stehen, als wolle er sich lösen. Aber die Rast dient ihm nur als Ruhepause, wenn auch als sehr kurze, denn der Mahaut erkennt sehr bald, daß der Elefant „blinden Alarm" gibt, und treibt ihn weiter. Trotzdem geht der Inder sehr schonungsvoll mit seinem Schützling um. Er hat bisher den Eisenhaken nicht benutzt, und das macht ihn mir sehr sympathisch.

Endlich haben wir den kleinen Fluß erreicht, der hinter unserem Bungalow träge dahinzieht. Der Elefant rutscht die Böschung hinab, steigt in die kühle Flut, taucht den Rüssel ein, saugt ihn voll und entleert ihn rauschend ins geöffnete Maul. Ohne Hast löscht der Riese seinen großen Durst, ein Anblick, der den eigenen Durst schnell bis zur Qual steigern kann. Wir warten, bis der Elefant sich satt getrunken hat. Dann reiten wir weiter und erreichen wenige Minuten später unser neues Heim. Das Zimmer ist spartanisch einfach. Das Inventar besteht aus zwei harten Feldbetten, einem Tisch, zwei Stühlen und einem Kleiderrechen. Nebenan ist ein Raum, in dem wir die Mahlzeiten einnehmen können. Auf dem Tisch steht ein großer Krug klaren Wassers, von dem wir hoffen, daß es gefiltert oder wenigstens abgekocht ist. Kleine, undefinierbare Flocken schwimmen auf dem Wasser, stören uns aber kaum. Wir trinken von dem köstlichen lauwarmen Naß, bis der Krug geleert ist, und haben erst dann Muße, uns den leckeren Dingen zu widmen, die der Koch für uns

bereitet hat. Der Duft von Gebratenem und Gebackenem steigt verlockend in die Nase. Eine pikant gewürzte heiße Suppe, eine Platte mit schmackhaft angerichteten Gemüsen, Kartoffeln, Reis und Fleisch erzeugen in uns einen Bärenhunger. Wir genießen das gute Mahl und essen, bis kein Körnchen mehr auf dem Teller bleibt. Satt und zufrieden lehnen wir uns zurück und greifen nach den Zigaretten.

Da nähern sich uns wieder die leisen Schritte des barfüßigen Dieners. Mit entschuldigender Geste schiebt er zaghaft den Aschenbecher beiseite, legt frische Teller auf und serviert uns einen Riesenberg dampfender, glänzender, schmalzgebackener Leckereien. Unsere Mägen sind gefüllt. Aber der süße Duft des Gebäcks erzeugt neuen Appetit. Wir probierten die fetttriefenden, knusprigen Kuchen und sind von der Geschicklichkeit und der Kunst des Kochs von Baguri restlos begeistert. Zum ersten Male seit langer Zeit hat uns das Essen wieder geschmeckt.

## Sauna frei Haus

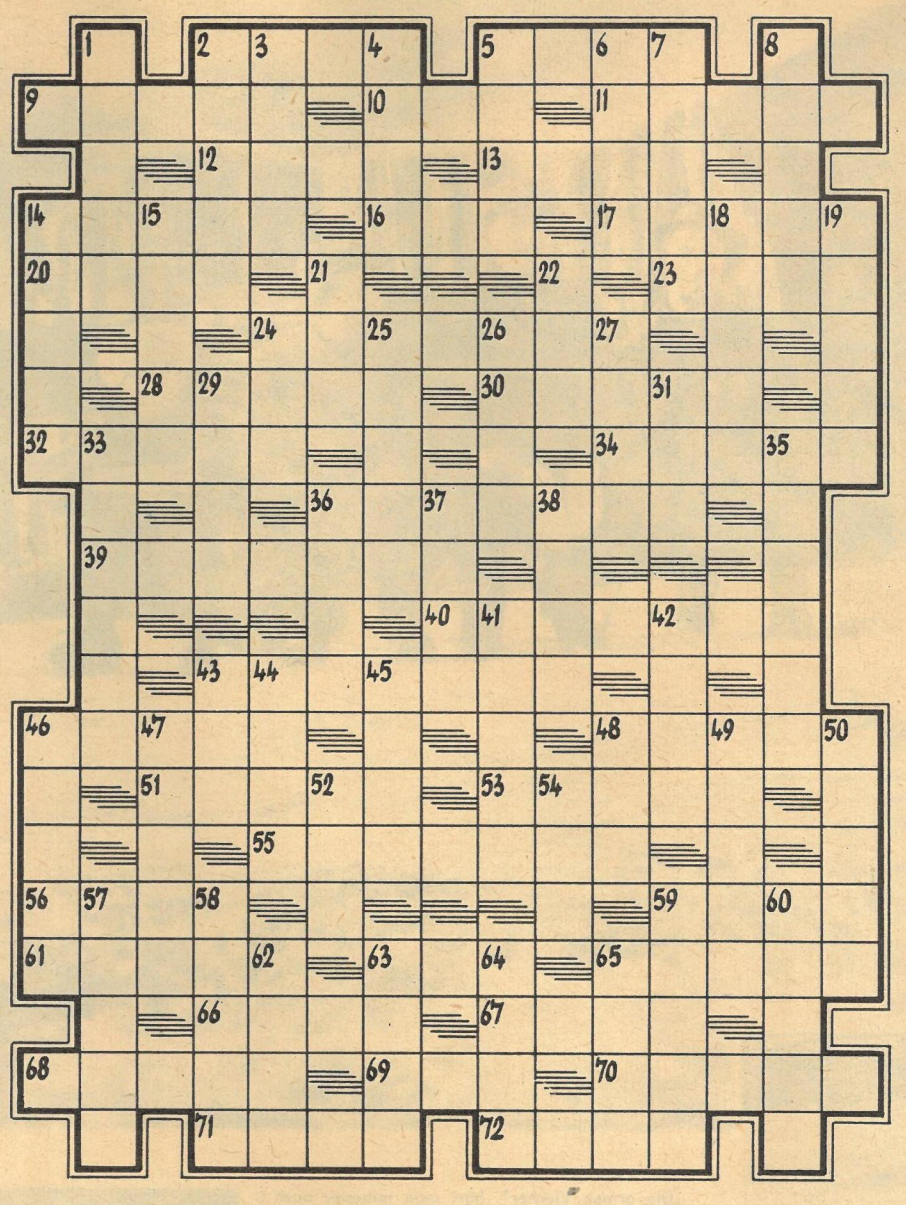
Weil die Sonne heute wieder unbarmherzig heiß auf das Land herabscheint und Tierbeobachtungen deshalb auch vorläufig sinnlos sind, beschließen wir einen Verdauungsschlaf. Wir erfrischen uns, ziehen leichte Hemden an und strecken uns auf den Betten aus. Es dauert nicht lange, bis die Hemden durchschwitzt sind und wir zur Seite rücken müssen, weil auch das Bettuch von Schweiß durchtränkt ist. Der Aufenthalt im Inneren eines Hauses gleicht dem Besuch einer Sauna. Auf dem heißen Blechdach über unseren Köpfen brütet die Sonne. Wir haben das Gefühl, in der Hitze zu dampfen. Draußen ist es aber noch unangenehmer, denn die Quecksilbersäule ist auf fünfundvierzig Grad im Schatten gestiegen. Fliegen summen um uns herum, setzen sich auf unsere nackte Haut und gehen auf uns spazieren, bis uns das Kitzeln nervös macht, und wir durch Zucken und Wedeln mit den Händen die Plagegeister vertreiben. Aber bald überfällt uns eine lähmende Müdigkeit, die gegen Fliegen und Hitze unempfindlich macht. Wir schlafen wie narkotisiert.

Der Schlaf in diesem Backofen bringt keine Entspannung. Als wir nach einer Stunde erwachen, sind wir müder und erschöpfter als zuvor. Kissen und Matratze sind naß. Der Kopf schmerzt wie nach einem schweren Rausch. Taumelig erheben wir uns, kleiden uns an, trinken und verlassen den Bungalow, um ein Bergdorf der Mikir, das nicht weit von Baguri entfernt sein soll, zu besuchen.

Ein schmaler Pfad führt uns durch den Dschungel. Hoch über uns erheben sich die breiten Kronen der Urwaldbäume. Sie spenden Schatten und Kühle. Zwischen den Laubbäumen wuchern Bambusgräser. Zwanzig bis dreißig Meter lang sind die grünen Rohre. Helles Mädchenlachen klingt uns entgegen. An einer Quelle, die aus dem Berg sprudelt, baden nackte kleine Mädchen und waschen sich das lange schwarze Haar. Sie plantschen in dem eiskalten Wasser und bespritzen sich neckend. Wir wollen schnell weitergehen, um die Kinder nicht zu erschrecken, aber sie haben uns schon entdeckt. Das Gelächter verstummt. Die Mädchen rennen davon. Ihre Angst ist so groß, daß sie die kupfernen Gefäße zurücklassen, in denen sie Wasser zum Dorf tragen wollten.

Bald erreichen wir das Dorf, in dem missionierte Mikir wohnen. Rein äußerlich unterscheidet es sich kaum von dem der „wilden" Mikir. Die Bauweise der Häuser und deren Anordnung ist dieselbe. Nur die Menschen sind anders gekleidet. Die Männer tragen Hosen statt des Lendenschurzes, und die Frauen bedecken sorgsam ihre Brüste. Die schönen handgewebten Gewänder sind zum großen Teil durch Kattuntücher ersetzt. Die Mikir dieses Dorfes sind weniger scheu. Sie begrüßen uns freundlich und erlauben uns, ihre Häuser, Ställe, Haustiere und Werkzeuge zu fotografieren. Wollen wir verheiratete Frauen aufnehmen, müssen wir allerdings vorher ihre Männer um Erlaubnis fragen, ganz so, wie es der gute Ton in den Städten erfordert.

Fortsetzung folgt



## KREUZWORTRÄTSEL

**Waagerecht:** 2. Teil, Anteil, 5. Vergnügen, Fest, 9. Fluß in Nordkaukasien (RSFSR), 10. feierliches Gedicht, 11. niederländischer Schriftsteller und Arzt (1860—1932), 12. Fördergefäß im Bergbau, 13. Getreideart, 14. Teil eines Instruments, 16. japanische Masseneinheit, 17. Stichwaffe, 20. Antilopenart, 23. Vogel, 24. Komponist der Oper „Fürst Igor", 28. Muse der Liebesdichtung, 30. Urlaubsfreude, 32. österreichischer Lyriker des 19. Jahrhunderts, 34. Schmetterling, 36. Teil der Woche, 39. Teil des Zaumzeuges, 40. Sportstätte, 43. südslawisches Volk, 46. Titelgestalt bei Shakespeare, 48. im Bergbau: Leiter zum Ein- und Ausfahren, 51. norwegischer Dichter und Sprachforscher (1813—1896), 53. Körperorgan, 55. Büchergestell, 56. Blutgefäß, 59. Nebenfluß des Po, 61. zeichnerische Grundfigur, 63. Leumund, 65. Wurfgerät, 66. Sammlung altnordischer Dichtungen, 67. Stadt an der Nahe, 68. Futterstoff, 69. Nebenfluß der Wisla, 70. Faser, 71. Nebenfluß des Rheins, 72. Stadt an der Ostsee.

**Senkrecht:** 1. unabhängige afrikanische Republik, 2. breiige Masse, 3. Stahlplatte zur Blechbearbeitung, 4. Gefäß, 5. Stadt in der Schweiz, 6. Kummer, 7. Abonnent, 8. Stern im Sternbild des Schwans, 14. synthetisches Waschmittel der Textilindustrie, 15. elektrisch geladene Teilchen, 18. abgeschlossener Raum, 19. Verwandter, 21. Senkblei, 22. norwegischer Schriftsteller (1833—1908), 24. Tierbehausung, 25. technischer Begriff, 26. Fluß in Albanien, 27. russischer Mädchenname, 29. Ackerbegrenzung, 31. Wasserwirbel, 33. Bewohner Grönlands, 35. Teil des Bruches, 36. gekörntes Stärkemehl, 37. Brutstätte, 38. Fischfett, 41. Scheunenboden, 42. Donauzufluß, 43. neuseeländische Papageienart, 44. Blume, 45. kleine indische Währungseinheit, 46. kleine Orgel, 47. Körperorgan, 48. Märchengestalt, 49. Tierrudel, 50. Angehöriger einer Völkerschaft in der Sowjetunion, 52. griechischer Buchstabe, 54. Nordeuropäer, 57. Festmahl, 58. Turnabteilung, 59. Monat, 60. buchhalterischer Begriff, 62. Nebenfluß der Fulda, 63. Ruhepause, 64. Singvogel, 65. Schließfach.

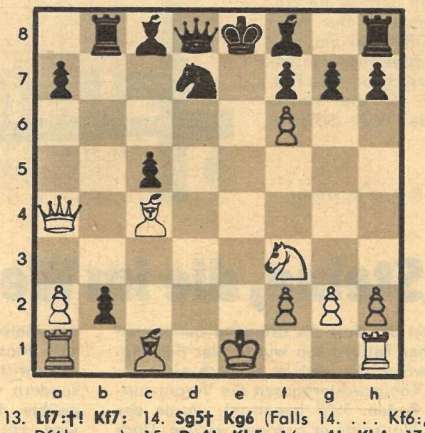
DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM
Chefredaktion Kurt Stephan und Lena Smolny; Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz · Verlagsleiter: Günther Zumpe · Redaktion und Verlag Zeit im Bild, Dresden A 19, Spenerstraße 21 · Ruf 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der DDR · Druck: (III/9/1) Sächs. Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19 VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM

## Erfolgreiche Königsjagd

### Angenommenes Damengambit

Weiß: Gobert, Belgien — Schwarz: Thibaut, Belgien

1. d4 d5 2. c4 dc4: 3. Sf3 Sf6 4. Da4† Sbd7 5. Sc3 e6 6. e4 c5 7. d5 ed5: 8. e5 b5 9. Db5: Tb8 10. Da4 d4 11. ef6: dc3: 12. Lc4: cb2: (Der bisherige originelle Verlauf wird nun durch eine erfolgreiche Königsjagd gekrönt. Es ist ergötzlich, zu sehen, wie der weiße Springer erst vorwärtsspringt, dann wieder auf sein Ausgangsfeld zurückkehrt und gerade dadurch das Matt vorbereitet.)



13. Lf7:†! Kf7: 14. Sg5† Kg6 (Falls 14. . . . Kf6:, so Df4† usw.) 15. De4† Kh5 16. g4† Kh4 17. Sf3†! (Der Rückzug nach g1.) 17. . . . Kh3 18. Sg1† Kh4 19. Lg5† Kg5: 20. Df5† Kh4 21. Dh5 matt. Eine erfrischende Partie!

## SILBENRÄTSEL

bes burgh burs ce char chil chin da dat der din e e ei el el fa fe fer früch fuß ha hack hah in in la läu le ling ma ma meu nähr nen nus raf rek ri schee schür se sen son stein stinkt stof te tel ter the tik tu view ze

Es sind zwanzig Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein finnisches Sprichwort ergeben.

1. Sternbild am südlichen Sternhimmel, 2. Befragung, Unterredung, 3. lebensnotwendige Substanzen, 4. Außenseiter, 5. eine der Großen Sundainseln, 6. Wiesenpflanze, 7. Schachfigur, 8. Gebirge im Iran, 9. südamerikanisches Pelztier, 10. Kulturpflanzen, 11. Verfasser von „Die letzte Heuer", 12. Stadt in Schottland, 13. italienischer Maler (1483—1520), 14. Kleidungsstück, 15. kunstseidene Wirkware, 16. Fleischgericht, 17. Wissenschaft, 18. Naturtrieb, 19. sowjetischer Filmregisseur (1898—1948), 20. Südfrucht.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1. | ..... | 11. | ..... |
| 2. | ..... | 12. | ..... |
| 3. | ..... | 13. | ..... |
| 4. | ..... | 14. | ..... |
| 5. | ..... | 15. | ..... |
| 6. | ..... | 16. | ..... |
| 7. | ..... | 17. | ..... |
| 8. | ..... | 18. | ..... |
| 9. | ..... | 19. | ..... |
| 10. | ..... | 20. | ..... |

### RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 6

**Kreuzworträtsel.** Waagerecht: 1. Takt, 4. Rif, 6. Shaw, 9. Urfa, 10. Otto, 11. Gobi, 13. Lar, 14. Arad, 16. Orakel, 18. Stunde, 20. Onestep, 22. Myrte, 24. Heine, 27. Rhone, 28. Penig, 31. Rampe, 34. Silikat, 37. Eselei, 39. Antrag, 42. Beta, 43. Tor, 44. Earl, 45. Onze, 46. Rast, 47. Rand, 48. Rue, 49. Text. — Senkrecht: 1. Togo, 2. Kuba, 3. Trikot, 4. Ralle, 5. Forst, 6. Staupe, 7. Horn, 8. Wade, 12. Orly, 15. Aden, 17. Energie, 19. Teheran, 21. Suomi, 22. Mop, 23. Ran, 25. Ilm, 26. Ehe, 29. Else, 30. Island, 32. Attest, 33. Paar, 35. Liter, 36. Karre, 37. Eber, 38. Eton, 40. Rate, 41. Glut.

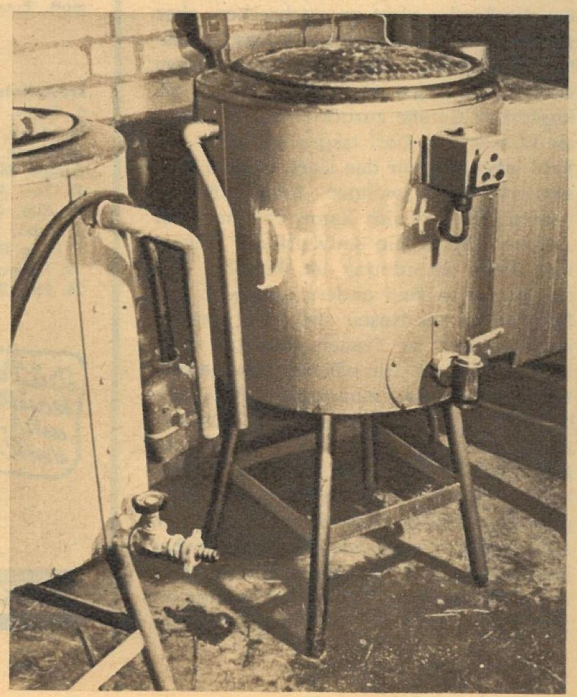
**Silbenrätsel.** 1. Diesterweg, 2. Einbeere, 3. Ruwer, 4. Meerkatze, 5. Einhorn, 6. Nantes, 7. Sterlet, 8. Charkow, 9. Kanevas, 10. Abitur, 11. Nachen, 12. Notariat, 13. Alsen, 14. Umformer, 15. Fürnberg 16. Elegie, 17. Raubwürger, 18. Diderot, 19. Elixier, 20. Nagelfeile, 21. Niendorf, 22. Insekten, 23. Chesterfield, 24. Triangel, 25. Liebenstein, 26. Ethnolog, 27. Botticelli. — Der Mensch kann auf Erden nicht leben, wenn er nichts Freudiges sieht.

„Die armen Viecher", hört man mitunter auch heute noch sagen, wenn sich die Rinder bei klirrendem Frost und eisigem Wind im Freien tummeln. Und sie fühlen sich offensichtlich wohl; sie sind kerngesund. Die Belege dafür wurden uns in Mittenwalde präsentiert. Zum ersten ist die Offenstallherde ein staatlich anerkannter Tbc-freier Bestand und liefert Vorzugsmilch. Zum anderen sprechen die Leistungen der Kühe für den Offenstall. Während der kalten Januartage beispielsweise war kein spürbares Absinken des Milchertrages zu verzeichnen. Im geschlossenen Stall dagegen, wo Kollege Brandt arbeitet (rechts), machte sich der Temperatursturz viel nachdrücklicher bemerkbar. Das bestätigte auch die Milchleistungsprüferin, Frau Reichert (rechts), die in dieser Zeit gerade die Proben für den Monat Januar entnahm. Der Melkdurchschnitt je Kuh lag im Offenstall um zwei Kilogramm höher als im geschlossenen Massivbau, ebenso ergab die Untersuchung des Fettgehaltes 0,16 Prozent mehr für die Schützlinge der Rinderzuchtbrigade Paul Schmidt.

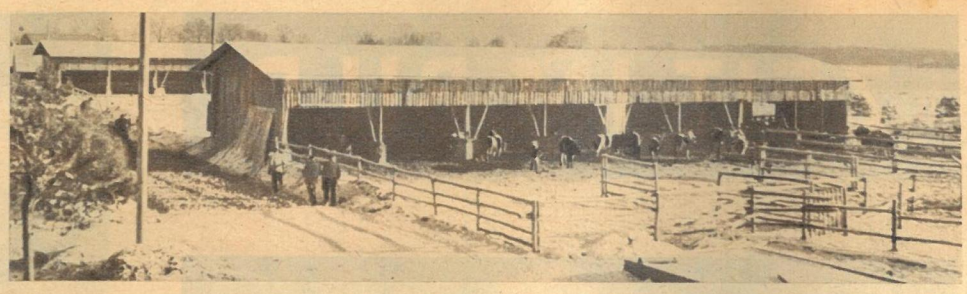
*Reportage: D. Scheffler (Text) / R. Peter jr. (Fotos)*

# Steine, die im Wege liegen

Seit April vorigen Jahres stockt der Bau des dringend benötigten Abkalbestalles. Ein ansehnlicher Felsbrocken wurde hier den Mittenwaldern auf den Weg gewälzt. Bis jetzt ist es noch nicht gelungen, beim Rat des Kreises Königswusterhausen die Verantwortlichen für die Kalamität zu finden. 1959 beantragt, wurde der Bau für 1960 zugesagt. Am 15. Mai sollte er bezogen werden. Doch plötzlich war das Objekt gar nicht eingeplant. Die Kühe müssen ihre Kälber im Freien zur Welt bringen. Der zweite Stein, dem die Melker hilflos gegenüberstehen, sind Milcherhitzer, die der VEB Maschinenfabrik Kyffhäuserhütte Artern produzierte. Die Aufschrift „Defekt hoch vier" bedeutet, daß nicht nur einer, sondern vier Erhitzer weder durch gütliches Zureden noch durch geübte Handgriffe eines Spezialisten in Gang zu bringen sind. Für die eingebauten Widerstände ist kein Ersatz zu bekommen. Um größere Kälberverluste zu vermeiden, wurde innerhalb der letzten zwei Jahre bereits der fünfte Erhitzer gekauft.

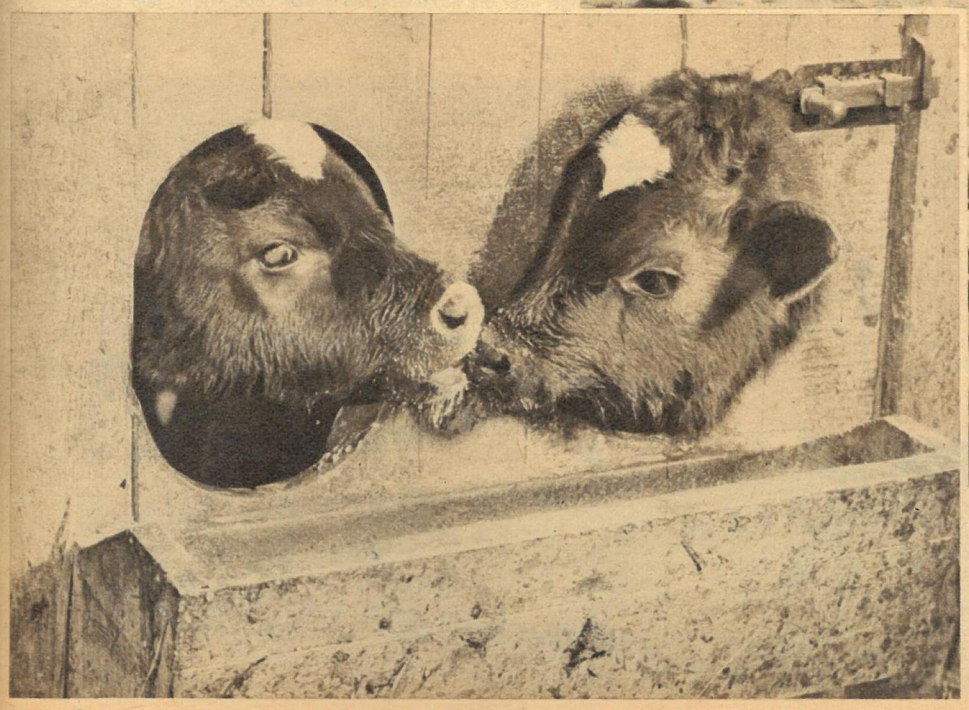


**Vorgestern herrschte noch Skepsis, bedauerten „Tierfreunde" die Rinder in den Offenställen, gestern wuchsen diese Ställe wie Pilze aus der Erde, und heute ist nicht mehr zu widerlegen: Die Offenstallhaltung bringt uns gesundes Vieh und dazu**



# volle Kannen

**Die Quecksilbersäulen der Thermometer standen bei 15 Grad unter Null. Ein scharfer Wind ließ die Temperatur noch niedriger erscheinen. Die Hände waren so klamm, daß sie die Kameraverschlüsse nur schwerfällig bedienen konnten. Unter diesen Bedingungen entstand die vorliegende Reportage bei der LPG „Johannes Becher" in Mittenwalde, Kreis Königswusterhausen. Abseits vom Ort, im Windschatten einer kleinen Erhöhung, liegt das Reich von Melkermeister Paul Schmidt und seinen „Mannen". Zu viert herrschen sie über 314 Rinder im Offenstallkombinat. Das heißt, zur Zeit unseres Besuches war der vierte Paul Schmidts vierzehnjähriger Sohn Gerhard. Von den andern drei, die hier unter dem Bauch von „Bärbel" hervorschauen, hat Paul Schmidt (zweiter von rechts) die größten Erfahrungen in der Offenstallhaltung. Seit 1958, als die ersten beiden Ställe bezogen wurden, hat er die Verantwortung über die ihm anvertrauten Rinder. Zuerst war auch er nicht recht erbaut davon, die Kühe im offenen Stall zu halten. Aber er verschloß sich nicht den Argumenten, die dafür sprachen. In der ersten Zeit war er manchmal nahe daran, die Flinte ins Korn zu werfen. Die Tierverluste stiegen. Aber das lag nicht am Offenstall, sondern an der ungenügenden Vorbereitung der Tiere auf diese Haltungsform. Die harten Lehren des ersten Jahres brachten den Genossen Schmidt dazu, wie ein Luchs darauf zu achten, daß in der Fütterung und Pflege der Tiere keine Nachlässigkeit begangen wird. Der junge Manfred Merten (zweiter von links) kann erzählen, wie ihn der Paul zurechtgehobelt hat. Es gab eine Zeit, da war dem Jungen mehr an seinem pünktlichen Feierabend gelegen als an dem Vieh, das ja der LPG gehört. Heute weiß er, daß es auch sein Eigentum ist, und arbeitet entsprechend. Demnächst soll er sich in einem Lehrgang eine fachliche Qualifikation erwerben. Auch Hubert Gall (links), der seit November in der Anlage arbeitet, ist mit seinen Kollegen nicht immer einer Meinung. Durch das offene Aussprechen, was diesem oder jenem nicht gefällt, festigt sich das kleine Kollektiv. Entscheidend ist, daß in diesen Auseinandersetzungen persönliche Gefühle beiseite geschoben werden, zum Nutzen ihrer Arbeit.**



Im trockenen, massiven, allerdings alles andere als warmen Kälberstall frißt sich der gesunde Nachwuchs unbekümmert seinem künftigen Offenstalldasein entgegen. Schon bald wird er mit 300 Artgenossen die jetzt eingeschneiten Weideflächen bevölkern, die sich unmittelbar an das Offenstallkombinat anschließen. Auf den mehr als 180 Hektar weiden die in Leistungs- und Altersgruppen eingeteilten Tiere vom Frühjahr bis zum Herbst. Gegen Ende der Weideperiode, wenn die Weiden ärmer werden, erhalten die Tiere Zusatzfutter, damit sie mit einer guten Konstitution dem nächsten Winter entgegensehen können.

# ZEIT IM BILD

## Hamburg: Von der rechten SPD-Führung ausgeschlossen

Die Adenauer-Presse hetzte gegen den sozialdemokratischen Medizinprofessor Kurt Gröbe, als in der Westzone bekannt wurde, daß der Gelehrte am Kongreß für Frieden und Abrüstung in Weimar teilnehmen werde. Die Herren von Wehner bis Brandt handelten sodann in ihrem Sinne: Sie schlossen wieder einen ehrlichen, aufrichtigen Sozialisten aus der SPD aus. Das Sprachrohr der Rüstungsmonopole, der „Industriekurier", frohlockte und spendete für die Feinde der Verständigung ein Sonderlob.

## Eisenach: Der Erste

Auf der Leipziger Frühjahrsmesse wird das Automobilwerk mit einer neuen Variante seines Produktionsprogrammes, dem Wartburg-Schnellieferwagen, vertreten sein. Das wendige Fahrzeug ist hauptsächlich für den Einsatz in der Landwirtschaft und im Handel bestimmt. Es besitzt eine Tragfähigkeit von zwölf Zentnern.

## Dresden: Der Tausendste

Einen neuen Abschnitt auf dem Wege zur Mitarbeit am sozialistischen Aufbau beschritt der Inhaber der Firma Eisenbau, Hempel (links), der in seinem Betrieb Spezialkrananlagen fertigt. Er war der Tausendste im Bezirk Dresden, der mit der Deutschen Investbank einen Vertrag über staatliche Beteiligung abschloß.

## Kairo: Minister Rau in der Vereinigten Arabischen Republik

Es fiel der westdeutschen Botschaft in der Hauptstadt der VAR unsagbar schwer, auf ärgerliche Anfragen Bonns wahrheitsgemäße Berichte über den Besuch Heinrich Raus zusammenzuzimmern, die so aussehen mußten: DDR-Minister mit dem höchsten Orden der VAR, dem Groß-Kordon, geehrt; alle technischen Fragen zum Handelsvertrag (32 Millionen ägyptische Pfund) gelöst. Beide Regierungen stellten Übereinstimmung mit den Beschlüssen der Casablanca-Konferenz fest. Ein schwerer Auftrag unzweifelhaft, wo doch Nasser längst über die nichtexistierende DDR „aufgeklärt" sein sollte.

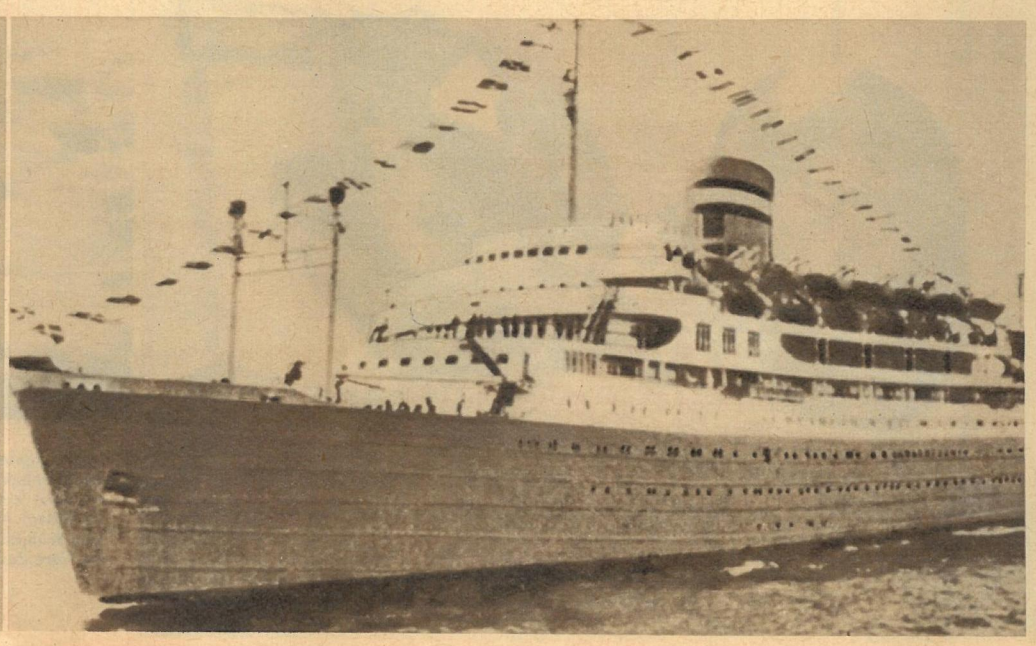
## Weißwasser: „Abonnementsmeister" Dynamo

Wer in der Eishockeymeisterschaft 1960/61 eine Wachablösung erwartete, hatte sich geirrt. Dynamo Weißwasser holte sich mit einem 10-Punkte-Vorsprung zum elften Male den Titel des DDR-Meisters vor dem SC Dynamo Berlin. Damit ist schon die dritte Eishockeygeneration der Glasbläserstadt zu Titelehren gekommen. Eine bravouröse Leistung. Unser Foto zeigt die Meistermannschaft mit dem Siegerpokal.

## Kühne Tat im rechten Licht

Seit November 1953 war dieses schmucke Schiff, dessen Namen „Santa Maria" und „Santa Liberdade" jetzt bei Millionen Menschen Sympathie auslöste, als schnellster Luxusdampfer auf der Südamerikalinie eingesetzt. Mit 20 Seemeilen (rund 37 Kilometer) in der Stunde durchfurchte es den Atlantik, das faschistische Regime Portugals repräsentierend. Der kühne Handstreich portugiesischer Patrioten um Hauptmann Galvao (links) bewies jedoch, daß es noch ein anderes Portugal gibt, das energisch eine Front gegen das Regime des Erzfaschisten Salazar gebildet hat und für die Befreiung der Heimat kämpft.

*Fotos: Zentralbild (5), Höhne-Pohl, Böhle*



**Freudiges Ereignis** bei Pinguins. Die ersten Klopftöne in den Eiern haben die ganze Familie auf die Flossen gebracht, links erwartungsvoll die lieben Eltern, in der Mitte stolz erhobenen Schnabels der bisher einzige, der sich schon ganz als großer Bruder fühlt (peinlich, daß er trotz seiner elf Monate noch das graue Babykleidchen tragen muß). Natürlich — es ist doch überall das gleiche — kommt auch die ganze liebe Verwandtschaft herbeigeeilt, um sachverständig ihre Gutachten abzugeben. Wenn es auch nur so kleine, gemeine Pinguine sind, heute dulden sie die sonst so stolzen Königspinguine. In sicherer Entfernung müssen sie erst dann wieder bleiben, wenn sich die Kleinen durch die harten Schalen hindurchgearbeitet haben und wohlgeborgen zwischen Muttis weichen Flaumfedern hocken (rechts).

# Pinguins Kinderstube

## kennt wie unsere Freud und Leid, Lernen und Verwandtschaft

In die Schule müssen auch Pinguinkinder gehen. Leider, werden sie denken und neidvoll die entfernten Verwandten aus den Familien Gans und Ente betrachten, die von Kindesbeinen an auf dem Wasser zu Hause sind. Klein-Pingo aber muß regelrecht schwimmen lernen und wird dann seine Vettern in dieser Kunst weit übertreffen. Vorerst aber ist er noch wasserscheu, bis sein ängstliches Gefiepe der Mutti zu peinlich wird und sie ihn rückwärtsgehend zum Wasser drängt (links oben) und schließlich mit einem kräftigen Schwung hineinbefördert (darunter). Ganz instinktiv paddelt er los und übersteht ganz gut seinen ersten Schwimmversuch. Noch etwas benommen watschelt er hinter der strengen Lehrmeisterin dem heimischen Platz zu (rechts).

Und da sind schon wieder alle Onkel, Tanten, Vettern und Basen usw. usw. versammelt und sparen nicht mit guten Ratschlägen. Sicheres Schwimmen und Tauchen ist lebensnotwendig für einen Pinguin. Fliegen wird er aber nie können — ein komischer Vogel.

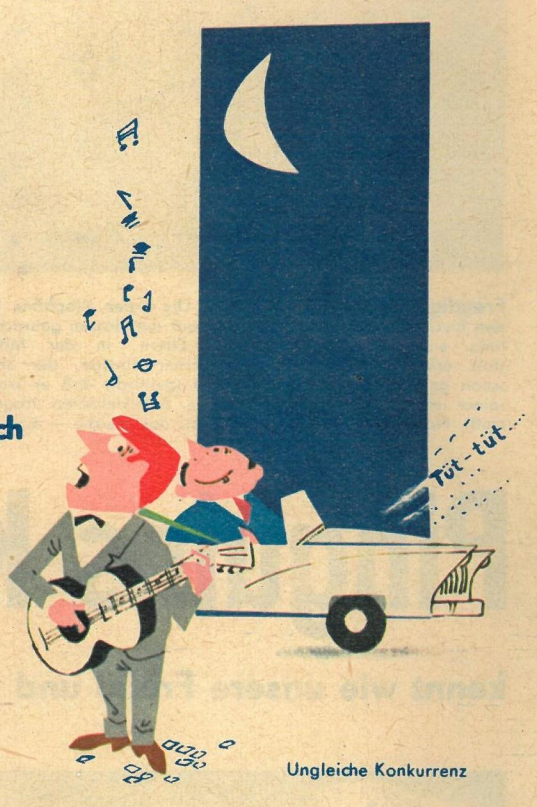
„Moskwitsch — Škoda — Wartburg — Trabant — Moskwitsch — Škoda — Wartburg — Trabant . . .“

„Wenn man nun wüßte: Trinkt er wegen seines Wagens keinen Alkohol oder bloß wegen seiner Leber . . .“

„Was heißt hier ‚Scheidung einreichen‘! Vor fünfunddreißig Jahren jedenfalls hast du mich wegen dieses Wagens geheiratet!“

# Liebe geht durch den ~~Magen~~ W

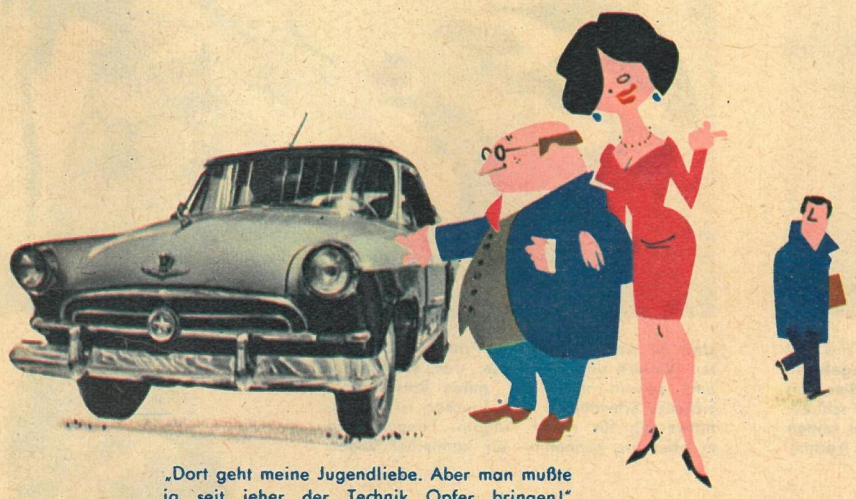
**behauptet Theo Immisch**




Ungleiche Konkurrenz

„Ziemlich unbequem, Willis ‚Trabant‘. Nächsten Sonntag gehen wir zu Kurt, der hat einen ‚Wolga‘!“

„Ich muß schon sagen, eine komische Form haben deine Putzlappen!“



„Dort geht meine Jugendliebe. Aber man mußte ja seit jeher der Technik Opfer bringen!“

Ohne Worte